



PAZIFIK

Rundbrief

März 2026
Nummer 143
1/2026

Seite 10:
Für viele Frauen bedeutet
die Haft einen Freiraum

Seite 26:
Erinnerungskulturelle
Brücken zwischen
Deutschland und den
Pazifischen Inselstaaten

Seite 44:
Erklärt!
Die Doomsday Clock

Seite 72:
Erlebnisse mit
Sia Figiel in Berlin



Das Denkmal gegen Atomtests in Pape'ete
(mehr auf Seite 13)

Pazifik
INFORMATIONENSTELLE

Altes wiederentdecken

Kennt ihr das befreiende Gefühl nach einer Aufräum- und Ausräumaktion auf dem Dachboden, dem Keller oder in der Garage? Auch wir haben zu Beginn des neuen Jahres unsere beiden Büros in der Pazifik-Infostelle gründlich aufgeräumt und dabei so manche „Schätze“ gehoben, u.a. auch diese Postkarte „Südseetraum-Atomtrauma“, die nun das Feuilleton der März-Ausgabe unseres Pazifik Rundbriefes zierte. Dazu fand sich noch ein verknitterter, schon angelaufener Flyer mit einer wunderbaren Meditation zur Postkarte von einem unserer Pazifik-Netzwerk-Urgesteine.

Das Thema „Atom“ zieht sich als roter Faden durch diese Ausgabe. Bei unserer Nachbesprechung zum „neuen“ Layout und zu den Inhalten des Rundbriefes haben wir nämlich überlegt, jede Ausgabe unter ein

Oberthema zu stellen. Das 5-jährige Jubiläum des Inkrafttretens des Atomwaffenverbotsvertrages AVV bietet sich für das erste Quartal 2026 an. Der Vorstand des Pazifik-Netzwerkes hat dazu eine Pressemeldung verfasst und auch unser Kooperationspartner „Ohne Rüstung leben“ trägt mit einem Text von Simon Bödecker dazu bei. Da wir beim Ausmisten auch noch einige passende alte Postkarten gefunden haben, drucken wir diese passend zum Thema auch in dieser Ausgabe ab.

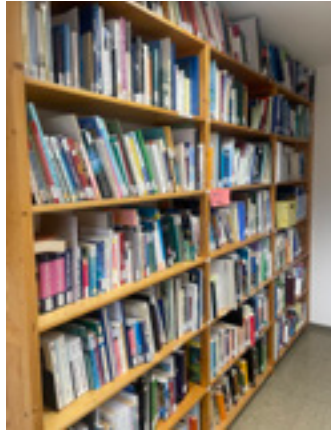
Einer unserer pazifischen Berichte kommt diesmal aus Samoa. Pazifik-Netzwerk-Mitglied Moritz, der als Historiker an der Universität in München lehrt, war auf den Spuren der deutschen Kolonialzeit dort unterwegs und hat beeindruckende Menschen getroffen.



Meine Berichterstattung mit Erlebnissen aus Westpapua setzen wir ebenfalls fort, mit einigen Überlegungen zur „roten Brücke“ von Jayapura, die wirklich jede/r Westpapua-Reisende kennt, ist die Brücke doch nahezu ikonisch für diese indonesische Provinz.

So richtig Glück haben wir mit unserem neuen direkten Draht nach Fidschi. Dort arbeitet seit letztem Jahr Pazifik-Netzwerk-Mitglied Klaus für Misereor. Er wohnt mit seiner Familie auf dem Campus der *Pasifika Communities University* und da Klaus' Frau Paola ausgebildete Journalistin ist, bekommen wir ab sofort sehr gute Fotos und Texte aus der Region. Paola hat für diese Ausgabe ein Interview mit einer fidschianischen Schriftstellerin geführt, deren Bücher wir natürlich sofort für unsere Pazifik-Bibliothek bestellt haben.

Wusstet ihr schon, dass wir seit einigen Jahren eine Zertifizierung als „Fachbibliothek Pazifik“ haben? Das deutsche Bibliothekssiegel zeichnet uns für Angebot und Qualität aus! Leider ist unsere Bibliothek eine reine Präsenzbibliothek, aber in Ausnahmefällen können wir die Bücher auch einmal an euch verleihen und postalisch verschicken. Unseren großen Bestand könnt ihr im Fernleihkatalog OPAC der Augustana-Hochschule recherchieren: <https://ahs.dabis.cc/>



Die räumliche Nähe zur Augustana-Hochschule (das ist die theologische Hochschule der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern) bietet viele Vorteile. Hier werden unsere Bücher verschlagwortet und in den Katalog aufgenommen, bevor sie bei uns in der Bibliothek eingestellt werden. Außerdem dürfen wir Vorlesungen und Seminare besuchen. In diesem Semester habe ich erstmals an einem Seminar zu „Pazifischen Befreiungstheologien“ teilgenommen und mich mit den „Klassikern“ pazifischer Theologie beschäftigt. Die Konzepte von „TheoMoana“ und „relationaler Theologie“ sind wirklich spannend, beziehen sie doch die Lebenswirklichkeit auf pazifischen Inseln mit ein. Außerdem gibt es immer wieder Gastprofessor*innen an der Augustana, so war

schon Pfarrer Sione Havea aus Tonga da und nun kommt Siaw Fung CHONG, Principal des Seminary Theoloji Malaysia (STM) an die Uni. Ich freue mich auf diesen Austausch und die Begegnungen.

Pazifische Grüße aus Neuendettelsau

Julia Ratzmann (Redaktion)
pazifik-infostelle@elkb.de

und

Rebecca Frosch (Teamassistentenz)
Rebecca.Frosch@Mission-Einewelt.de

6 Grußwort

Pazifik-Netzwerk-Vorstand

8 Kurz notiert

100 Jahre „Weissagungen“

10

Für viele Frauen bedeutet die Haft einen Freiraum

Pazifischer Bericht:

Ein Interview von Paola Carega mit Tukia Nacola



13

Titelthema

Liue de mémoire
des essais nucléaires

14

Von Celje in die Südsee

Pazifischer Bericht:

Hermann Mückler über
Alma Karlins Weltreise und
ihr Aufenthalt in Ozeanien

20

50-jähriges PMA-Jubiläum

Veranstaltungsbericht

von Matthias Keppler über
die Reise als Deutsche und
Schweizer Delegation zu den
Festlichkeiten im Pazifik

24

Das Magazin „Science Notes“

Martin Theis schreibt in
diesem **Bericht aus anderen
Organisationen** über das
Magazin für Wissenschaft
und Gesellschaft

26

Wie wird Geschichte im Pazifik unterrichtet?

Reisebericht von Moritz
Pöllath über Schulen und
Interviews als Erinnerungs-
kulturelle Brücken zwischen
Deutschland und den
Pazifischen Inselstaaten



32

Die „Rote Brücke“

Reisebericht von Julia
Ratzmann über ihre
Bootsfahrt entlang des
Wahrzeichens von Jayapura

38

Wir kämpfen um jedes Tier und jeden Baum

Marianne Klute wirft einen
Blick über den Tellerrand

41

Rezensionen

„Kauri“ (Udo Bartsch)

„Unsere wundervolle Erde“
(Letizia)

44

Erklärt: Die Doomsday Clock

Ingrid Schilsky klärt über die Weltuntergangsuhr auf



48

Deutschland nimmt diplomatische Beziehungen mit Niue auf

**Der Pazifik
im 21. Jahrhundert**

Oliver Hasenkamp über Kitsch und Klischees in der medialen Berichterstattung

52

UN-Hochseeschutzabkommen tritt in Kraft

**Der Pazifik
im 21. Jahrhundert**

Ein Bericht von Oliver Hasenkamp

55

Advocating for rebellion

**Der Pazifik
im 21. Jahrhundert**

Rebel diplomacy and international advocacy in the Bougainville Crisis – Teaser zum Artikel von Christopher Brucker

56

In Memoriam

Nachruf von Hermann Mückler auf Sia Figiel (1967–2026) – über Triumph und Tragödie dieser Ausnahme-persönlichkeit

72

Erlebnisse mit Sia Figiel in Berlin

Von Mitglied zu Mitglied
Von Monika Berg



**60 Feuilleton:
Südseetraum –
Atomtrauma**

**62 Neues aus der
Pazifik-Infostelle**

**66 Neues aus dem
Pazifik-Netzwerk e.V.**

**68 Neues von
Mission EineWelt**

70 Pressemitteilungen

**74 Regionale Treffen
von Pazifik-
Interessierten**

75 Internettipps

76 Medien

76 Unser Buch-Tipp

78 Termine

79 Ausstellungen

**80 Unser
Ausstellungs-Tipp**

83 Impressum

84 Die letzte Seite

Grußwort

aus dem Pazifik-Netzwerk-Vorstand

**Liebe Leserinnen und Leser des Rundbriefs,
liebe Freundinnen und Freunde unseres Netzwerks,**

natürlich freut es uns, wenn - und das ist selten genug - deutsche Spitzenpolitiker*innen in die Pazifische Inselregion reisen wie jetzt zu Anfang Feb. Außenminister Waidephul, der kurz in Singapur, Neuseeland, dem Königreich Tonga, Australien und im Sultanat Brunei stoppte. Seine Vorgängerin Frau Baerbock hat Mitte 2022 eine ähnliche Überraschungsreise unternommen, sie stoppte seinerzeit auf dem Rückweg vom G20-Gipfel in Bali an einem Wochenende in Palau, wo fotogene Motive am Strand entstanden. Und 2024 besuchte sie Fidschi.

Auch die grüne Ampel-Ministerin hatte damals nicht viel im Gepäck. Immerhin hatte sie eine deutsche Sondergesandte für Ozeanien dabei, die dort Freunde für unsere Klimapositionen pflegte und heute Botschafterin in Canberra ist. 2023 wurde eine kleine deutsche Botschaft in Suva eröffnet. Auch das ist zu begrüßen. Es sind allerdings eher alles bloß symbolische Gesten, die sich insbesondere an das eigene heimische Publikum

richten. So auch jetzt bei Waidephul. Allerdings hat sich inzwischen die Großwetterlage dramatisch geändert.

Deshalb ging es dem Außenminister nun darum, Deutschlands Partnerschaften zu stärken und auf die Bedeutung der Region für Rohstoffe, Lieferketten und die Frei-



heit der Seewege hinzuweisen. Die kleinen Inselstaaten wurden als Bollwerk der internationalen Ordnung und des Multilateralismus gelobt. Konkret geht es wohl darum, Deutschlands Beziehungen zum ASEAN-Staatenverbund und zum Pacific Islands Forum zu stärken. Gut so, doch ohne konkrete Hilfe und engere Zusammenarbeit dürfte daraus nicht viel werden. Wadephul verwies auf Deutschlands Beitrag zum Klimafonds, den noch die Ampel-Regierung auf den Weg brachte; doch der ist lächerlich gering. Mit Niue wurden diplomatische Beziehungen aufgenommen, die Urkunden wurden in Neuseeland unterzeichnet und ob je deutsche Diplomaten nach Niue reisen, steht in den Sternen. Zuständig ist die deutsche Botschaft in Wellington.

Wie bei solchen Reisen üblich, hat Wadephul auch um die Unterstützung der Inselstaaten geworben, wenn sich Deutschland erneut um einen Sitz im UN-Sicherheitsrat bewirbt, und dann wurden auch noch weitere Vorhaben in der Pazifikregion in Aussicht gestellt. Doch nichts konkret. Es blieb bei Ankündigungen. Dabei wäre dies die Gelegenheit gewesen, jetzt wo die Trumpf-USA ihre Hilfe für die Region zurückfahren und teils ganz eingestellt haben. Doch diese Gelegenheit wurde verpasst. Wie so oft bei Politikerreisen blieb auch diese eher enttäuschend.

Mit pazifisch-ozeanischen Grüßen,

Eckart Garbe
für den Vorstand des
Pazifik-Netzwerks e. V.

Infos & Kontakt:
Eckart.Garbe@hamburg.de



100 Jahre „Weissagungen“ des niederländischen Missionars Isaak Samuel Kijne

von Siegfried Zöllner

Im Oktober 2025 wurde in der indonesischen Provinz Westpapua in vielen Beiträgen in den Sozialen Medien und anderen öffentlichen Artikeln, Reden und Predigten an die Niederlegung eines sogenannten „Grundsteins der Zivilisation“ durch den niederländischen Missionar Isaak Samuel Kijne in der Nähe von Wasior bei Manokwari gedacht. Kijne hatte in diesen Stein u.a. folgende Sätze einmeißeln lassen:

„Auf diesen Felsen setze ich die Grundlage der Papua-nischen Zivilisation. Auch wenn andere Nationen große Intelligenz, Klugheit und tiefes Wissen besitzen, wird dieses Volk eines Tages aufstehen und sich selbst führen.“ [.....] „Wer treu unter diesem Volk arbeitet, geht von Wunder zu Wunder.“

Kijne kam 1923 nach Papua. Er reformierte die Lehrer*innen-Ausbildung, d.h. er nahm keine ambonesischen und sanghiresischen Bewerber*innen an, sondern nur einheimische Papua. Er hatte die Erfahrung gemacht, dass die Papua bei Konkurrenz von

indonesisch-stämmigen Mitbewerber*innen sich nicht eigenständig entfalten konnten. Seine Entscheidung führte zu Kritik einiger Kolleg*innen und auch der leitenden Utrechter Missionsgesellschaft. Doch Kijne setzte sich durch und hatte langfristig damit Erfolg. Bei den Papua und auch bei der niederländischen Kolonial-Regierung wurde seine Entscheidung begrüßt und voll akzeptiert.

Isaak Samuel Kijne (1899–1970) arbeitete 35 Jahre lang als Missionar und Lehrer im Osten der Insel Neuguinea (heute: Westpapua, Indonesien). Von 1923 bis 1951 war er Leiter der Lehrerausbildungsstätte in Mie (Wondana, Manokwari). Ab 1951 war er offizieller Missionspfarrer und nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1958 auch Gebietsleiter der reformierten Mission in Neuguinea. Darüber hinaus war er als Übersetzer bei der Niederländischen Bibelgesellschaft tätig. Neben umfangreichen sprachwissenschaftlichen Forschungen verfasste er ein Psalm- und Liederbuch, das bis heute verwendet wird. Außerdem schrieb er die inoffizielle Nationalhymne Papuas mit dem Titel „Hai Tanahku Papua (Oh, mein Land Papua)“.



*Der Stein der Zivilisation.
Foto: papuachannel.com*

Die Niederlegung eines Denksteins von ihm selbst mit Sätzen, die seine Überzeugung ausdrückten, war ein mutiger Schritt für jemanden, der gerade erst zwei Jahre im Land war. Noch 100 Jahre nach der Niederlegung dieses „Grundsteins der Zivilisation“ wurde Kijne von den Papua dafür gefeiert. Seine Sätze wurden oft zitiert und als Weissagung für zukünftige Freiheit (= Unabhängigkeit von Indonesien) verstanden.

Zum Autor

Pfarrer i.R. Dr. Siegfried Zöllner ist heute in der Partnerschaftsarbeit mit Westpapua im Kirchenkreis Schwelm tätig. Von 1960 bis 1973 war er im Auftrag der Rheinischen Mission (heute: Vereinte Evangelische Mission) beim Aufbau einer Missionsstation beim Volk der Yali in Angguruk unterwegs. Seine Dissertation von 1977 lautet „Lebensbaum und Schweinekult“ über Religion und Mythologie der Yali.

Für viele Frauen bedeutet die Haft einen Freiraum

Ein Interview von Paola Carega mit Tulia Nacola

Tulia Nacola aus Fidschi ist Autorin und Filmemacherin. In ihrem Buch „The Brown Dress“ erzählt die 43-jährige von der Zeit, als sie wegen versuchter Brandstiftung 17 Tage im Gefängnis in Suva einsaß.

Paola Carega (PC): Frau Nacola, Sie schildern in Ihrem Buch *The Brown Dress* den Alltag in einem fidschianischen Frauengefängnis. Insbesondere aber lassen Sie ihre Mithäftlinge zu Wort kommen und erzählen deren Lebensgeschichten. Wie schwer ist es Ihnen gefallen, über diese sicher nicht einfache Zeit zu schreiben?

Tulia Nacola (TN): Als ich auf Bewährung entlassen wurde, habe ich sofort begonnen, die Geschichten festzuhalten. Ich wollte den Frauen, die mir in der kurzen Zeit meiner Haft so viel Vertrauen entgegengebracht hatten, unbedingt eine Stimme geben. Das Schwierige war, dass ich auf keinerlei Notizen zurückgreifen konnte, da es im Gefängnis nicht erlaubt ist, Papier und Stifte zu besitzen.

The Brown Dress war mein erstes Buch. Doch als es fertig war, habe ich das Manuskript erstmal in die Schublade gelegt, weil ich befürchtete, dass die Itaukei-Gesellschaft noch nicht bereit dafür war. Erst drei Jahre später und nachdem ich ein anderes Buch publiziert hatte, wagte ich es, damit in die Öffentlichkeit zu gehen.

PC: Was genau haben Sie befürchtet?

NC: Viele Themen, um die es in dem Buch geht, sind Tabuthemen in unserer Gesellschaft: Häusliche Gewalt, Alkohol oder Drogenmissbrauch zum Beispiel. Auch wenn jemand im Gefängnis sitzt, wird nicht darüber gesprochen, schon gar nicht, wenn es sich um eine Frau handelt. Um nicht stigmatisiert zu werden, habe ich also erst ein Buch über meine Familiengeschichte veröffentlicht. In Fidschi sind Herkunft, Name und Gemeinde-Zugehörigkeit wichtige Aspekte der Identität. Zu wissen, dass man mich kannte und schätzte, gab mir die nötige Sicherheit, diese persönliche Lebenserfahrung öffentlich zu machen. Meiner Ansicht nach ist das eine der großen Herausforderungen unserer Gesellschaft: dass wir lernen müssen, über persönliche Dinge und Gefühle zu sprechen.

PC: Warum ist es in ein Tabu, über Gefühle zu sprechen?

NC: Eine Itaukei-Gemeinde basiert auf einem komplexen System von Clans und traditionellen Führungstiteln. Diese Hierarchie ist mit klaren sozialen Rollen verbunden, die auch definieren, worüber man mit wem redet – beziehungsweise über welche Themen geschwiegen wird. Und ganz



Tulia Nacola

wichtig in diesem System: Man zeigt keine Schwäche. Wenn es einem schlecht geht, behält man das für sich. Die Folgen sind zum Beispiel für Suchtkranke oder auch für viele Frauen fatal: Wenn zum Beispiel eine Frau von ihrem Partner Gewalt erfährt, ist es nicht gut angesehen, wenn sie darüber spricht. Was in der Familie passiert, bleibt in der Familie, heißt es.

Auch wenn es merkwürdig klingt: Für viele der Frauen, die ich im Gefängnis kennengelernt habe, bedeutete die Haft einen Freiraum. Sie lebten das erste Mal außerhalb des sozialen Gefüges und ohne Kontrolle der Gemeinde. Sie konnten sich untereinander öffnen, ohne verurteilt oder stigmatisiert zu werden. Und mindestens eine Frau, mit der ich bis heute eng verbunden bin, hat die Haft so gestärkt, dass sie auch in Freiheit ein selbstbestimmteres Leben führt.

PC: Über die Frauen im Gefängnis haben Sie Lebensrealitäten kennengelernt, die von Drogen wie Chrystal Meth und Kokain geprägt sind, von häuslicher und sexueller Gewalt und auch von Kindesmissbrauch. Für wen haben Sie das Buch geschrieben?

NC: Erst einmal natürlich für die Frauen, die mir ihre Geschichten anvertraut haben. Als ich entlassen wurde, dachte ich, dass ich sie nie wiedersehen werde und ihnen so viel schulde. Während des Schreibens realisierte ich, dass jede Geschichte über das persönliche Schicksal hinaus ein gesellschaftlich relevantes Thema erzählt. Deshalb ist es ein weiteres Anliegen, dass junge Menschen das Buch lesen. Damit sie verstehen, wie wichtig es ist, solidarisch miteinander umzugehen und andere nicht vorschnell zu verurteilen.

PC: Wie können junge Itaukei, die in unserer globalisierten Welt und mit Social Media aufwachsen, den Spagat zwischen Moderne und Tradition schaffen?

NC: Bildung ist für mich der Schlüssel. Bildung ermöglicht es, die Funktionsweisen von Traditionen und gesellschaftlichen Regeln zu verstehen und zu unterscheiden, was richtig und was falsch ist. Wenn man zum Beispiel weiß, welche Rollenbilder ihren Ursprung in der fidschianischen Kultur haben und welche aus der Kolonialzeit stammen beziehungsweise von den Kolonisatoren verändert wurden, hilft das, die einem zugedachte Rolle zu hinterfragen.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Junge Itaukei sollen die Verbindung zu ihrer Gemeinde und damit zu ihrer Herkunft lebendig halten. Sie ist ein wichtiger Teil unserer Identität. Gleichzeitig müssen junge Menschen heutzutage herausfinden, welche

Traditionen sie daran hindern, ein selbstbestimmtes Leben zu führen und ihre Träume zu verwirklichen. Und wenn sie – wie die Frauen in meinem Buch - mit anderen über ihre Träume und Gefühle sprechen, hilft ihnen das in diesem Prozess, weil sie sich gegenseitig stärken.

PC: Wieviel schwieriger ist es für eine Frau, aus dem traditionellen Rollengefüge auszubrechen?

NC: Auch heute erwarten Itaukei von Frauen, zu heiraten und Kinder zu bekommen. Doch es ist leichter geworden, sich davon zu lösen, weil es für junge Mädchen mehr Rollenmodelle gibt. Allerdings stelle ich einen Backlash fest, der sich zum Beispiel darin zeigt, dass kürzlich einzelne Politiker in Fidschi hinterfragt haben, warum Frauen im Parlament sitzen und nicht in der Küche am Herd stehen. Aber ich bin zuversichtlich, denn wir sind viele, die sich für Gleichberechtigung einsetzen – und wir sind stark.

PC: Sie sind gelernte Schreinerin und waren viele Jahre eine erfolgreiche Unternehmerin. Heute sind Sie Autorin und Filmemacherin. Wie ist es Ihnen gelungen, aus dem traditionellen Rollengefüge auszubrechen?

NC: Ich bin mit zwei Kulturen aufgewachsen. Meine Mutter ist Europäerin und mein Vater war Englischdozent an der Universität

und stammt aus einem hochrangigen Itaukei-Clan. Dank dieser verschiedenen Einflüsse ging es bei uns liberal und weltoffen zu. Wir haben zuhause Englisch gesprochen und ich bin in einem städtischen Umfeld aufgewachsen. Gleichzeitig ist unsere Familie fest in der Herkunftsgemeinde verwurzelt. In den Schulferien sind wir ins Dorf gefahren und waren in das traditionelle Leben eingebunden. Ich versuche, das Positive von beiden Kulturen zu leben.

PC: Sie haben bislang drei Bücher und zwei Kurzfilme veröffentlicht. An welchem Projekt arbeiten Sie gerade?

NC: Soeben habe ich meinen ersten Langfilm fertiggestellt. Der Film ist im Dialekt meines Dorfes gesprochen und handelt vom Leben in der Gemeinde. Mitte Dezember wird er in meinem Dorf uraufgeführt und ab Januar in Suva für ein größeres Publikum zu sehen sein. Danach soll er in den Itaukei-Gemeinden in Australien und Neuseeland gezeigt werden und hoffentlich auch über den Pazifik hinaus auf Filmfestivals. Ich freue mich sehr auf das nächste Jahr, denn wenn mein Film auf Reisen geht, werde ich mir die Zeit nehmen und mitreisen.

Zur Autorin

Paola Carega ist freie Journalistin und lebt mit ihrem Mann und ihrer 15-jährigen Tochter in Suva. Wenn sie nicht gerade Rezepte für Kochbananen ausprobiert oder hoffnungslos Fidschianisch lernt, sucht sie Menschen, die sich zwischen traditionellem und modernem Leben in Fidschi bewegen. Bevor sie in den Pazifik aufbrach, war die Schweizerin viele Jahre beim Deutschen Institut für Menschenrechte tätig.

Weitere Infos

„The Brown Dress“

Herausgeber: House of Namolibale (2021)



Über ihren Youtube-Kanal sind
Tulia Nacolas Kurzfilme zu sehen:
<https://www.youtube.com/@TuliaNacola>

Liue de mémoire des essais nucléaires

Das „Denkmal gegen Atomtests“ steht auf dem Platz Jacques Chirac in der tahitischen Hauptstadt Papeète (Französisch-Polynesien). Es wurde auf Initiative der Atomtestveteranenvereinigung „Moruroa e tatou“ am 2. Juli 2006 eingeweiht – genau 40 Jahre nach dem ersten französischen Atomtest auf dem Atoll Moruroa. Frankreich hat zwischen 1966 und 1996 insgesamt 193 Atomtests auf den Atollen Moruroa und Fangataufa durchgeführt.

Das Mahnmal für die langfristigen gesundheitlichen und ökologischen Folgen der radioaktiven Verstrahlung ist symbolträchtig: Drei traditionelle hölzerne Stehlen ragen auf dem betonierten Zeremonialplatz „paepae“ in den Himmel. 5 Steine stehen für die 5 polynesischen Archipele. Auf den Sockeln erinnern Namensplaketten an die Gründer von „Moruroa e tatou“. Auf dem Boden liegen Steine aus den weltweiten Atomtestgebieten, u.a. aus Hiroshima und Nagasaki (Japan), Bikini, Montebello, Maralinga (Australien), Malden, Kiritimati und dem Johnston-Atoll.



Der Franzose Bruno Barillot (1940-2017) gründete ein Forschungszentrum zu Rüstung, Konflikten und nuklearen Fragen und war Beauftragter der polynesischen Regierung für die Folgen der Atomtests. Fotos: Arnim Doerfer



Von Celje in die Südsee

Alma Karlins Weltreise und ihr Aufenthalt in Ozeanien

Bericht von Hermann Mückler

Alleinreisende Frauen, die sich auf eine jahrelange Weltreise begeben, waren noch in den 1920er Jahren eine Seltenheit, einfach aus dem Grund, weil die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Vorurteile gegenüber reisenden Frauen diesen fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legten.

Die aus Celje stammende „Altösterreicherin“ Alma Karlin durchlebte und überwand diese Schwierigkeiten nicht nur, sie konnte als Schriftstellerin, Journalistin und Malerin ihren Erlebnissen auch Ausdruck verleihen



Alma Karlin, Foto: Wikipedia, gemeinfrei

und diese in der Folge einem breiten Publikum in Form von Artikeln und Büchern zugänglich machen. Alma Karlin galt zwischen den Weltkriegen als die meistgelesene deutschsprachige Reiseschriftstellerin! Während ihrer achteinhalb Jahre dauernden Weltreise bereiste bzw. berührte Karlin alle Kontinente der Erde und verbrachte dabei eine erstaunlich lange Zeit in damals noch schwer zugänglichen Regionen der Pazifischen Inselwelt.

Anlässlich der Schenkung von zwei Dokumenten, die Alma Karlins Handschrift tragen – ein Brief und eine Bleistiftzeichnung – aus der Ozeanien-Sammlung des Verfassers dieser Zeilen an das Regionalmuseum der slowenischen Stadt Celje, sei hier an die achtjährige Weltreise der deutsch-slowenischen Reiseschriftstellerin erinnert, bei der sie auch Ozeanien ausgiebig bereist hat.

Achteinhalb Jahre Weltreise

Alma Karlin gilt heute in ihrer Heimat Slowenien als nationale Persönlichkeit, deren schriftstellerische Leistungen hochgehalten werden. Im Regional- bzw. Landesmuseum Celje wird ihr umfangreicher Nachlass aufbewahrt, der vor allem aus Objekten und Schriften besteht – darunter allein 800 Ansichtskarten –, die sie von der mehrjährigen Weltreise der Jahre 1919 bis 1928 nach Hause und an ihre Verleger versandt hatte. Karlins Reise hatte von Celje über Genua zuerst nach Südamerika geführt, wo sie Peru



Ein Reisetipp:

Wer sich aus dem süddeutschen Raum über den Umweg über Graz und Maribor südwärts auf dem Weg zur adriatischen Küste in den Sommerurlaub macht, passiert dabei die direkt an der Autobahn liegende Stadt Celje. Ein Besuch der Stadt und insbesondere des dortigen Regionalmuseums mit der Alma Karlin gewidmeten Dauerausstellung lohnen sich!

und Panama besuchte, bevor sie über die USA zu den Hawai'i-Inseln und von dort nach Ostasien gelangte. Über Japan, Korea, China und Taiwan reiste sie nach Australien und Neuseeland, um von dort aus längere Zeit in Ozeanien zu verweilen. Dort besuchte sie die Fidschi-Inseln, die Salomonen-Inseln, Neukaledonien, die Neuen Hebriden (heute: Vanuatu) und Teile von Neuguinea, bevor sie über Niederländisch-Ostindien (heute: Indonesien), Indien und Suez in ihre Heimat zurückkehrte.

Alma Maximiliane Karlin war als einziges Kind deutschsprachiger Eltern slowenischer Herkunft am 12. Oktober 1889 im altösterreichischen Cilli, als es noch Teil der Habsburger-Monarchie war, auf die Welt gekommen. Das Mädchen galt, weil es mit einem hängenden Augenlid geboren wurde, als verunstaltet. Der Vater ermutigte sie durch eine Erziehung, die üblicherweise Buben vorbehalten war, zu Stärke und Selbstständigkeit. Früh entdeckte sie ihr Sprachtalent und ging, als sie volljährig wurde, nach London, um dort Sprachunterricht zu nehmen. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs fand Alma Karlin auf ihrer Flucht nach Norwegen und Schweden das Leitmotiv ihres Lebens: das Schreiben. Unmittelbar nach dem Krieg brach Karlin 1919 im Alter von 30 Jahren mit ihrem selbst zusammengestellten 10-sprachigen Wörterbuch und ihrer Schreibmaschine „Erika“ im Gepäck zu ihrer Weltreise auf. Sie schlug sich als Sprachlehrerin, Übersetzerin, Journalistin und Reiseschriftstellerin durch, wobei es immer wieder Phasen gab, in der sie existenziell gefährdet war. Von den einzelnen Stationen ihrer Reise sandte sie regelmäßige Berichte an ihre Verleger, die diese als Fortsetzungsartikel veröffentlichten und aus denen später Bücher wurden, die



sich in Deutschland und Österreich gut verkauften. Mit ihrer Reisetrilogie, die zwischen 1929 und 1933 publiziert und in mehrere Sprachen übersetzt wurde, erlangte Karlin internationale Bekanntheit.

Britischer als die Briten

Ozeanien berührte sie erstmals, als sie auf dem Weg von San Francisco nach Japan, 1921 zu den Hawai'i-Inseln gelangte. Honolulu auf Oahu, wo sie sich aufhielt, entsprach nicht ihren Vorstellungen, vor allem auch, weil sie dort schlechte Erfahrungen machte: sie wurde auf offener Straße überfallen und verlor ihr gesamtes Geld und den Pass. Alma Karlins eigentlicher Südseeaufenthalt begann erst 1923 in Wellington, wohin sie von Australien kommend gelangt war. Im Gegensatz zu den weißen Australier*in-

nen waren für sie die Neuseeländer*innen „britischer als die Briten“. Bei den indigenen Bewohner*innen der Inseln, den Maori, erregten vor allem deren Gesänge und Rituale sowie Details des Brauchtums Karlins Interesse. Nach Aufenthalt in Auckland und Rotorua, wo sie die Schlammhöhlen und Geysire beschrieb sowie einen Ausflug in den Norden nach Whangarei mit seinen Kauribäumen, gelangte sie von Auckland aus mit einem Dampfer nach Fidschi. Ihre Reise führte sie zuerst nach Lautoka, dem größten Hafen an der Westseite Viti Levus, wo sie das Weihnachtsfest 1924 bei einer Familie, die sie kennenlernte, verbrachte. Auf der danach besuchten Inselgruppe der Yasawas schilderte sie ihren Kampf gegen Moskitos, Ratten und Landkrabben. Detailliert und interessant sind ihre Angaben zu Details, mit denen sie konfrontiert wurde. So beschrieb



*Ihre drei wichtigsten Bücher
Foto: Hermann Mückler*

Neukaledoniens als Sträflingskolonie einging. Mit wenig Geld machte sie sich auf zu den Neuen Hebriden (heute: Vanuatu). Nach nur wenigen Tagen in Port Vila, der Hauptstadt des Britisch/Französischen Kondominiums, reiste sie nach Epi, einer Insel, auf die sie von einer Französin für drei Wochen auf eine Kaffeeplantage eingeladen worden war. Bereits nach kurzer Zeit erkrankte sie dort an der gefürchteten Malaria. Heftige Fieberschübe wechselten nun mit Zeiten, die sie nutzen musste, um wieder zu Kräften zu kommen. Über Espiritu Santo, der größten Insel der Neuen Hebriden, und einem Kurzaufenthalt auf Malekula erreichte Karlin schließlich Vanikoro in den Santa Cruz-Inseln. Nicht überall war es möglich, ohne Schwierigkeiten an eine entsprechende Schiffspassage zu kommen. So nahm sie der Kapitän nur unter der Bedingung von Vanikoro zu den Salomonen-Inseln mit, wenn sie Hosen trüge, denn er wollte keine Frau an Bord, da dies Unglück brächte. Da Karlin keine Hosen dabei hatte, ließ ihr der Kapitän eine Hose, die sie während der Fahrt tragen musste, um als Mann gelten zu können.

Regelmäßig wiederkehrende Fieberschübe

Von der Insel Guadalcanal (von Karlin „Guadalcanar“ bezeichnet), der Hauptinsel des Salomonen-Archipels, ging es nach Malaita, wo sie vor den „Menschenfressern“ nachdrücklich gewarnt wurde. Karlin hätte dieser Vorwarnungen nicht bedurft, da sie zu dieser Zeit täglich von den regelmäßig wiederkehrenden Fieberschüben heimge-

sie beispielsweise fasziniert den Balolo-Wurm, der nur zu bestimmten Jahreszeiten und dann nur nachts bzw. in der Morgendämmerung in Massen an der Meeresoberfläche auftaucht und von den Einheimischen als Delikatesse geschätzt wird. Dieser Wurm, oder besser seine Fortpflanzungsorgane, die an die Oberfläche steigen, werden von den Einheimischen gefischt, getrocknet und gelten gebraten als Leckerbissen. Dem fidschianischen „Nationalgetränk“ Kava, oder fidschianisch: *yaqona*, konnte Karlin wiederum nichts abgewinnen.

Von Fidschi, wo sich Karlin vier Wochen aufgehalten hatte, wechselte sie nach Neukaledonien, wo sie sich nur in und im Umfeld der Hauptstadt Nouméa aufhielt. Sie widmete der Sträflingsinsel Nou in der Bucht von Nouméa Aufmerksamkeit, wobei sie auf das Schicksal der Sträflinge und die Geschichte



*Bronzestatue in der
Altstadt von Celje*

sucht wurde und daher ausgedehnte Erkundungen und konkrete Arbeit nur eingeschränkt möglich waren. Karlin widmete der Darstellung von Insekten, Käfern und anderen Kleintieren, die ihr das Leben schwer machten, ausführlich Platz; ebenso jenen Krankheiten, unter denen die einheimische Bevölkerung litt, und die auch für sie eine potenzielle Gefahr darstellten. Karlins Erlebnisse und Eindrücke wechseln sich in ihrer Beschreibung mit Phasen der Erschöpfung ab, und man gewinnt den Eindruck, dass sie ihre angegriffene Gesundheit, die sie den Rest ihres Lebens begleitete, vor allem dem Aufenthalt auf den Neuen Hebriden und den Salomonen-Inseln zu verdanken hatte. Chinin half nur bedingt, da es ihr Körper nicht vertrug. Über Gizo, Vella la Vella und Choiseul ging es weiter zu den Shortland-Inseln, wo Karlin auf Kokonai, nahe Faisi, eine Zeit lang bei einer Pflanzfamilie bleiben konnte und sich langsam erholte, bevor sie nach Bougainville reisen konnte.

Von den Nationalsozialisten verboten

Von dort ging es weiter nach Rabaul auf New Britain, welches sie in ihren Ausführungen als „Säuerloch“ des Stillen Ozeans bezeichnete. Über Neu-Mecklenburg (heute: New Ireland) und die Manus-Gruppe ging es weiter nach Kaiser Wilhelmshafen (Madang) und anschließend nach Eitape (Aitape). Auf der Insel Ali bei Eitape beschrieb sie den dort vorkommenden Infantizid, also die Kindstötung, die vor allem an Mädchen verübt wurde, wenn diese unwillkommen waren. Zusammen mit detaillierten Berichten über die speziellen Wirkungen von Pflanzen, deren Gifte beispielsweise zum Betäuben der Fische beim Fischfang verwendet wurden, und anderen, die dem Liebeszauber

dienten oder Unfruchtbarkeit förderten, beschrieb Karlin die Beschwerden, die den dort agierenden Missionaren durch Tropenkrankheiten erwuchsen. Von Eitape gelangte sie nach Hollandia, der ersten Station im holländischen Westteil der Insel Neuguinea. Der eigentliche Südseeaufenthalt endete mit dem Verlassen von Hollandia. Zusammengefasst hat Alma Karlin insgesamt mehr als drei Jahre (1923–1926) in der Südsee verbracht, überwiegend in Melanesien.

Nach ihrer weitgehend unbeachteten Rückkehr waren die Jahre des Zweiten Weltkriegs für sie von großer Gefahr. Als die Nationalsozialisten Slowenien besetzten, verboten diese ihre Werke und verhafteten sie kurzzeitig. Aufgrund ihrer Gegnerschaft sowohl zu den Nationalsozialisten als auch später zu den Kommunisten überlebte Alma Karlin die Kriegsjahre und unmittelbaren Nachkriegsjahre nur mit viel Glück. 1945 wurde sie als deutschsprachige Autorin von jugoslawischer Seite angefeindet und in weiterer Folge vergessen. Weitgehend verarmt lebte Karlin mit ihrer Freundin Thea Schreiber Gammelin in einem kleinen Haus außerhalb Celjes. Sie erkrankte schließlich an Brustkrebs, dem sie am 14. Januar 1950 nach mehrjährigem Kampf dort erlag.

Ihre heutige Bekanntheit nahm erst nach 1991 in Slowenien ihren Anfang und führte u.a. zu mehreren Büchern und mindestens zwei Filmen, die ihr Leben und Wirken thematisierten. Ein Bronzedenkmal vor dem Hauptbahnhof von Celje sowie eine Briefmarke, die ihr 2019 gewidmet wurde, unterstreichen heute die Tatsache, dass man sich ihrer wieder erinnert und ihr Werk, darunter auch mehrere Romane, neu auflegt und mit Interesse bedenkt. Karlins Reisebeschreibungen zu Ozeanien finden sich insbesondere in den Büchern mit folgenden Titeln: „*Einsame Weltreise*“ (erschienen 1930), „*Im Bann der Südsee*“ (1930) und „*Mystik der Südsee*“ (2 Bde, 1931).

50-jähriges PMA-Jubiläum

Von Matthias Keppler

Als Delegation von Pacific Mission Aviation (PMA) Deutschland und der Schweiz sind Mitte Juni 2025 Andreas Kurrle (PMA-Vorstand) mit seinem Sohn Joni, Patrick Eschenlohr (SMG Schweiz) und ich für 10 Tage in den Pazifik geflogen, um mit unseren Teams vor Ort das 50-jährige Jubiläum von PMA zu feiern. Jeder Tag dort kam mir wie eine ganze Woche vor, so intensiv waren all die vielen Eindrücke.

Drei schwere Koffer voll mit Kaffee, Schokolade, Büchern und Kleidern packte ich für unseren lokalen Mitarbeiter. Die Frau eines einheimischen Mitarbeiters erzählte mir, dass sie ganz verzweifelt war, weil sie nicht wusste, wo sie ein schönes Kleid für die Feierlichkeiten herbekommen sollte. Als sie dann ein passendes Kleid aus dem Koffer



zog, sagte sie dankbar: „Genau solch ein Kleid habe ich mir immer gewünscht – vielen, vielen Dank!“ Ich hatte viele neuwertige Kleider, Hemden und Hosen, die gespendet wurden und aus dem Nachlass meiner im Dezember 2024 und Februar 2025 verstorbenen Eltern stammten, dabei.

Am Sonntag, den 15. Juni, feierten wir einen beeindruckenden Gottesdienst mit unseren philippinischen Geschwistern. Diese werden in Palau eher als Gastarbeiter*innen angesehen, die deutlich weniger Rechte haben als Menschen aus Palau oder dem Westen. Wir konnten kurz über die Arbeit von PMA in Deutschland berichten und Bilder zeigen. Anschließend wurde ich eingeladen, eine Predigt zu Jeremia 29,7-11 zu halten. Die Israeliten erlebten eine ähnliche Situation: Als nach Babel Verschleppte vermissten sie ihre Heimat und ihre Gebräuche, und sahen die furchtbaren Lebensumstände als ein Schicksal, das möglichst bald überwunden werden sollte. Doch Jeremia schrieb ihnen: „Baut Häuser, pflanzt Gärten, nehmt euch Frauen, zeugt Kinder, sucht das Beste der Stadt, dahin ich euch habe wegführen lassen, und





*Alle Fotos in diesem Artikel:
Matthias Keppler / PMA*

betet für sie zum Herrn, denn wenn es ihr wohl geht, so geht es auch euch gut.“ Meine Einladung, in einer symbolischen Handlung Jesus eine Blankounterschrift zu geben – egal wie herausfordernd die Lebensumstände auch sein mögen – wurde von sehr vielen wahrgenommen. Mehr dazu unter „Angedacht“.

Die Familie des ehemaligen Mechanikers CJ Sajon lud uns zum Abendessen ein. Sie brachten ihren Dank zum Ausdruck, wie sehr PMA ihr Leben und ihren Glauben geprägt hat. Gemeinsam riefen wir Prisca Klassen, die Frau unseres ehemaligen Schweizer Piloten Markus, an. Trotz schlechter Verbindung war es ein bewegendes Gespräch. Man spürt, wie sehr die ehemalige PMA-Mitarbeitende aus der Schweiz und Deutschland vermissen – und das noch nach über sieben Jahren.

Besuch auf Palau

In den nächsten beiden Tagen besuchten wir im Norden das Palau National Capital, das Korean War Memorial, die Monolith-Steinfundamente aus uralten Zeiten sowie den völlig zerstörten japanischen Leuchtturm. Von dort aus konnte man zur



Insel Kayangel blicken, auf der wir so gerne einen Flugdienst aufbauen möchten. Später flogen Andreas, Joni und Patrick zur kleinen Insel Angaur, die sich erschreckend schnell zu einem militärischen Gebiet entwickelt. Wir halfen dem Palau-Team tatkräftig, den Hangar auf Vordermann zu bringen, die Flugzeuge aufzupolieren und alles für die Feierlichkeiten vorzubereiten. Dabei haben wir die gute Dynamik und die Zusammenarbeit im Palau-Team sehr schätzen gelernt.

Von Mittwoch bis Freitag feierten wir das 50-jährige Jubiläum von PMA auf Yap, Ulithi und Palau. Die Feierlichkeiten waren sehr sorgfältig vorbereitet. Es wurden 24 große Plakate mit der Geschichte von PMA über die letzten 50 Jahre gedruckt und an der hinteren Wand des Hangars aufgehängt. Viele Frauen hatten einen großartigen, exotischen



Blumenschmuck vorbereitet. Es war schön zu sehen, wie die Kinder der Mitarbeitenden mithalfen und Pastor Petrus Sohn Ptyaii nun im Hangar beschäftigt ist.

Feierlichkeiten in Yap

Zusammen mit Elijah, seiner Familie und Jaeden, dem Sohn unseres verstorbenen Palau-Pastors Bambit Balayo, bilden sie die nächste Generation einheimischer Mitarbeitenden. Sie sind aufgeschlossen, und ich stellte mir die Frage, wer diese jungen Menschen geistlich weiterführen wird.

An den Abenden füllten sich die Hangars auf Yap und Palau so sehr, dass schnell noch Bänke dazu gestellt werden mussten. Viele Insulaner*innen wollten durch ihre Anwesenheit und Zeugnisse ihre Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Zwei Stunden lang gab es Ansprachen und Grußworte von Behörden, Gouverneur*innen, Häuptlingen und Mitarbeitenden. Melinda skizzierte kurz die 50-jährige Geschichte von PMA. Peter Reichert, ein ehemaliger PMA-Pilot, der über 35 Jahre mitgearbeitet hat, erzählte viele Anekdoten aus alten Zeiten. Das beeindruckende Zeugnis der schwer verletzten Patientin Dilkui Marino, die vor kurzem durch einen Medivac-Flug gerettet wurde, ging total unter die Haut. Ihre Geschichte



stand für die vielen erfolgreichen Evakuierungsflüge von PMA. Nob Kalau bedankte sich bei den Behörden und Mitarbeitenden für ihre treue Unterstützung und Einsatzbereitschaft. Amos stellte das anwesende PMA-Team vor, und Brock zeigte die mögliche Zukunft des PMA-Flugdienstes auf, wenn wir genügend Piloten und Mitarbeitende rekrutieren können. Tanzgruppen aus Ulithi und Palau präsentierten viele Tänze und luden zum Mittanzen ein. Ich konnte ein Grußwort von PMA Deutschland und der Schweiz weitergeben und eine Einladung zum Glauben damit verbinden. Marty, unser Feldleiter auf den Philippinen, rundete die Feier mit einem kraftvollen Gebet ab, und unser PMF Worship-Team beendete mit dem einzigen Lied „Goodness of God“, bevor wir uns dem reichhaltigen Buffet widmeten. Bis spät in die Nacht haben wir gefeiert und gesprochen, bevor wir alles aufräumten, um die Flugzeuge wieder in die Hangars zu stellen. Es war ein gelungenes Fest, das dem Herrn alle Ehre gab und die Mitarbeitenden glücklich machte.

Auf der Außeninsel Ulithi

Auf der kleinen Außeninsel Ulithi war unser 50-jähriges Jubiläum etwas ganz Besonderes. Mit mehreren Flügen brachten Amos



und Melody schon früh am Morgen etwa 40 Gäste von Yap nach Ulithi. Nach vier Stunden waren wir dann alle auf der Außeninsel. Fast alle der 250 Inselbewohner*innen waren ebenfalls gekommen. Sie hatten auf dem Rollfeld zwei Zelte aufgebaut und alle verfügbaren Inselstühle für die Gäste bereitgestellt, während sie selbst im Schatten der Büsche und des Empfangsgebäudes auf dem Boden saßen. Wir hatten wieder ein ähnliches Programm wie auf Yap und Palau, nur alles viel kürzer und einfacher gehalten. Besonders beeindruckend waren die typischen Tänze der Mädchen und Damen aus Ulithi und der Nachbarinsel Falalop.

Am Sonntag, den 22. Juni feierten wir im noblen Palacia Hotel, wo wir untergebracht waren, einen gemeinsamen Gottesdienst. Es war schön zu sehen, wie gewachsen unsere PMF-Lobpreisgruppe geworden ist. Sie führten uns in eine wunderbare Anbetungszeit. Pastor Marty ermutigte anhand illegalen Fischmethoden der Philippinen und Mat 4:19 alle, ein guter Menschenfischer zu sein. Immer noch beten wir für einen Pastor und ein Gemeindehaus für die

Gemeinde in Palau. Unser altes Kalau-Gym wird wahrscheinlich nie PMA zurückgegeben werden. Es ist nun so verrostet und verrottet, dass man es abreißen müsste. Dort liegen noch tonnenweise abgelaufene Impfstoffe u.a. aus der Schweiz.

Auf weitere 50 Jahre

Nob hielt nach einem gemeinsamen Mittagbuffet nochmals eine Dankesrede an das ganze PMA-Team und ermutigte zu weiteren 50 Jahren des PMA-Dienstes in gegenseitiger Unterstützung und Wertschätzung, auch wenn die Umstände nicht immer ideal sind. In den nächsten Tagen sind dann alle erfüllt und dankbar nach Hause zu ihren Familien und Aufgaben geflogen.





Das Magazin „Science Notes“

Von Martin Theis

„Science Notes“ ist ein Magazin für Wissenschaft und Gesellschaft, das überraschende Geschichten aus der Forschung so erzählt, dass sie erfahrbar und menschlich werden. Zweimal im Jahr erscheint ein großes Magazin mit vielfältigen Beiträgen zu jeweils einem Überthema (zuletzt: »Sport«, »Italien« und »Verbrechen«). Zusätzlich widmet sich Science Notes monatlich einem kostenlosen Online-schwerpunkt. Genau wie unsere Hefte bekommt jede unserer Onlineausgaben eine individuell konzipierte Gestaltung. Unser aktueller Schwerpunkt führt uns in eine fremde, rätselhafte Welt: die Tiefsee.

<https://sciencenotes.de/meer-lebensraum-tiefsee/>

In unserem Schwerpunkt »Tiefe Wasser« tauchen wir bei Science Notes ein in das Leben auf einem Forschungsschiff, lernen den Meeresgrund als lebendiges Archiv kennen und erfahren, warum die Vermessung des Meeresbodens sowohl zum Schutz als auch zur Zerstörung der Natur beitragen könnte.

Die Meeresforscherin Angelika Brandt von der Senckenberg-Gesellschaft berichtet uns im Interview unter anderem von einer Expedition im Pazifik.

Aufgrund des russischen Krieges mit der Ukraine musste sie die Expedition vom westlichen Teil des Pazifiks nach Osten verlegen. Dort, am Aleutengraben, staunte sie einmal mehr über das Ausmaß unseres Nichtwissens über die Tiefsee: »Trotz der Nähe zu Alaska gab es keinerlei Vergleichsdaten, durch die wir Veränderungen hätten nachvollziehen können«, sagt sie. »Unterhalb von 1000 Metern hatte noch niemand geforscht!«

Weitere Infos

Kontakt:

Eberhard-Karls-Universität Tübingen
Science Notes Magazin
Forschungszentrum für
Wissenschaftskommunikation
Doblerstraße 21.1
72074 Tübingen



Foto: Science Notes

Brandts Fachgebiet ist die Biodiversitätsforschung in der Tiefsee. Dafür entnimmt sie Proben aus bis zu 10.000 Metern Tiefe. Wann immer sie mit ihrem Team die Netze einholt oder Bodenproben zu Tage fördert, holt sie unzählige Arten an Bord, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat. »Unser Wissen gleicht einer Nadel im Heuhaufen«, sagt Brandt. Der Tiefseeboden erstreckt sich über 352 Millionen Quadratkilometer. »Laut Hochrechnungen sind 91 Prozent der Arten noch immer unbekannt sind – und das nach über einem Jahrhundert intensiver Forschung.«

Und noch etwas hat Angelika Brandt bei ihrer Expedition im Pazifik überrascht: »Das Sediment am Meeresboden war flüssig wie Suppe und darüber stand eine dicke, graue Wolke«, sagt Brandt. Damit kam sie einer Folge des Klimawandels auf die Spur: Auf

den Aleuten, der Inselkette im Süden Alaskas, schmelzen die Gletscher. Das Wasser fließt in den Tiefseegraben und wirbelt dort, in über 7.000 Metern Tiefe, alles auf. Brandts Team verlor in der Sedimentwolke zwei Erkundungsgeräte, weil das Signal abbrach.

So wie Angelika Brandt bringen Forschende nach und nach Licht ins Dunkel der Tiefsee. Kraft ihrer eigenen Faszination erweitern sie den Raum menschlichen Wissens. Dabei zeigen sie, wie fragil, wie schön, wie schützenswert diese Welt dort unten ist – und warum auch wir Menschen sie zum Überleben brauchen.

Science Notes sorgt mit Publikationen und Veranstaltungen dafür, dass Geschichten aus der Forschung für alle Interessierten mit und ohne Vorwissen zugänglich sind.

**Science
Notes**

Das Magazin für Wissen
und Gesellschaft



Hier geht's zur Website mit vielen lesenswerten Artikeln: <https://sciencenotes.de>

Die zwei Hefte pro Jahr können Sie übrigens zum Preis von 10 Euro abonnieren:
<https://sciencenotes.de/shop/>

Und vielleicht ist eine der spannenden Live-Veranstaltungen von Science Notes bald auch in Ihrer Nähe? <https://sciencenotes.de/veranstaltungen/>



Wie wird Geschichte im Pazifik unterrichtet?

Erinnerungskulturelle Brücken zwischen Deutschland und den Pazifischen Inselstaaten
Reisebericht von Moritz Pöllath

„Ich denke es ist ein Fehler, dauernd von diesem Schuldbewusstsein besessen zu sein. Ob Ihr wollt oder nicht, wir teilen diese Geschichte, und eine Menge davon ist wunderschön.“ Das damalige Staatsoberhaupt Tui Atua Tupua Tamasese Efi fand diese Worte bei seinem Staatsbesuch 2014 in Deutschland.

Sein Zitat war eine Inspiration für mich: Ich wollte die Vermittlung der deutschen Geschichte sowie die Salienz kolonialistischer Narrative im Geschichtsunterricht anhand von Schulbesuchen und Lehrkraftbefragungen in den ehemaligen Kolonien des deutschen Kaiserreichs in Poly-, Mel- und Mikronesien erforschen. Dank einer Förderung durch das Auswärtige Amt kann ich dieses Projekt verfolgen. Die erste Feldstudie führte mich, meine Projektkraft und ein Mitglied des Bayerischen Philologenverbands daher nach Samoa.

Deutsch-samoanische Geschichte

Unsere Verbindungen in den Pazifik sind außerhalb einiger interessierter Kreise in Deutschland heutzutage wenig bekannt. Auf Samoa ist die Realität eine andere – unsere gemeinsame Geschichte ist dort lebendiger

und nahbarer als in Deutschland selbst. Deutsch-Samoa, von Otto Ehlers als „Perle der Südsee“ bezeichnet, war formell von 1900-1914 Kolonie des Kaiserreichs. In den Jahrzehnten zuvor waren durch das Handelshaus Godeffroy & Sohn Kaufleute auf Samoa präsent und nach und nach kämpften Deutsche, Briten und Amerikaner um die Vorherrschaft auf Samoa. Nach dem Rückzug der Briten kam es zur Aufteilung der Inseln: Westsamoa wurde deutsche Kolonie und Ostsamoa amerikanisches Territorium. Nach den Deutschen folgten die Neuseeländer und verwalteten Westsamoa bis zu seiner Unabhängigkeit am 1. Januar 1962.

Glauben, Kirche und Fales

Wir kamen nach über 30 Stunden Flugzeit in Apia an und wurden von einer samoanischen Band und schwüler Hitze in der Empfangshalle begrüßt. Auf der Fahrt über die Insel und durch die Hauptstadt bekamen wir einen ersten Eindruck von der Insel und ihren Bewohnern. Dass Samoa ein sehr christlich geprägtes Land ist, war mir von meinen zwei früheren Aufenthalten auf Samoa bekannt. Die Menge an Kirchen, die nicht selten im direkten Kontrast zur unmittelbaren Nachbarschaft einfacher bungalowartiger Wohnhäuser stehen, war eine eindrucksvolle Erinnerung daran,



Schule in Samoa

welchen Stellenwert Kirche und Glauben auf Samoa einnehmen. Mehr noch als ein Land der Kirchen ist Samoa ein Land der Fale. Das traditionelle, zu allen Seiten offene Versammlungs- und Wohnhaus ist schließlich ein zentrales Symbol der nationalen kulturellen Identität.

Schulbesuche und Interviews

Unser erster offizieller Termin führte uns zum Vaimauga College, die an diesem Tag ihre „prize-giving“ Zeremonie veranstaltete. Wir wurden herzlich nach samoanischer Manier mit Blumenkränzen empfangen und auf die Ehrentribüne gesetzt. Als eine Lehrerin hörte, dass wir aus Deutschland kommen, begrüßte sie uns mit den Worten: „You are standing here on the shoulders of your ancestors.“

Die Größe der samoanischen Diaspora – von den weltweit rund 800 000 Samoanern leben nur 200 000 auf Samoa – zeigte sich hier, da die gesamte Zeremonie live auf Facebook übertragen wurde. Das Schuljahr orientiert sich in Samoa am Kalenderjahr und endet daher mit dem Beginn der Weih-

achtsferien. Zusätzlich wurden Schülerinnen und Schüler aller Klassenstufen geehrt, die sich während des Jahres in ihren Fächern oder außercurricularen Aktivitäten besonders hervorgetan hatten. Nachdem die Zeremonie schon einige Stunden fortgeschritten war, wurde ich überraschend nach vorne zum Rednerpult gebeten, um Preise – Süßigkeiten, Pokale, Wertgutscheine oder Geld – für die 10. Jahrgangsstufe zu übergeben.

Am nächsten Morgen trafen wir zwei Professorinnen des Education Department der National University of Samoa. Dabei gewannen wir vertiefte Einblicke in das samoanische Schulsystem und das Curriculum des Geschichtsunterrichts. Auf dem Weg zurück machten wir einen Halt in Apia und sahen dort ein Taxi, das den McDonald's gerammt hatte – der Fahrer war, wie wir am nächsten Tag im Radio erfuhren, am Steuer eingeschlafen. Vom Moderator wurde der nun schon zweite McDonald's-Unfall des Jahres lachend mit den Worten „What is wrong with these drivers attacking the poor restaurants?“ quittiert, kurz bevor es live vor seinem Studio zu einem weiteren Unfall



Interviews mit der Direktorin und Lehrkräften des Fa'atuatua Christian Colleges

kam. Abends nahmen wir am deutschen Stammtisch teil, zu dem Honorarkonsul Stefan Szedegi uns eingeladen hatte. Dort trafen wir auf Deutsche, die dauerhaft auf Samoa leben, und tauschten uns mit ihnen über das Leben auf der Insel aus.

Abgesehen von den Restaurant-Unfällen ist es auf den Straßen Samoas nicht gefährlich. An unseren freien Tagen fuhren wir zur idyllischeren Südseite der Insel, wo wir den To-Sua-Ocean-Trench, den Piula-Cave-Pool und das Giant-Clam-Sanctuary besuchten. Die Riesenmuscheln konnten wir beim Schnorcheln in unmittelbarer Gesellschaft einer Meeresschildkröte bestaunen und auch ein Besuch der noch ruhigeren Nachbarinsel Savai'i, die wie „Samoa vor 30 Jahren“ sei, durfte selbstverständlich nicht fehlen.

Unser nächster Termin führte uns zum Fa'atuatua Christian College. Dort trafen wir die Direktorin und zwei ihrer Lehrkräfte,



Unterstützte unser Projekt vor Ort: Honorarkonsul Stefan Szedegi

die uns weitere Fragen zum samoanischen Geschichtsunterricht beantworteten. Dabei wurde neben dem fachlichen Austausch erneut deutlich, wie sehr die Schulen Samoas mit unzureichenden Finanzmitteln zu kämpfen haben und es den meisten schon an simpler Ausstattung wie Tischen und Stühlen mangelt. Von der Attraktivität der Gehälter für Lehrer ganz zu schweigen, was eine eklatante Unterbesetzung der Lehrstellen zur Folge hat.

In der Villa Vailima des Schriftstellers Robert Louis Stevenson steht wohl der einzige Kamin des Südpazifiks, den er als Schotte in seinem Haus nicht missen wollte. Auch in dem Museum treffen wir auf deutsche Spuren: Nach seinem Tod lebte hier Gouverneur Wilhelm Solf. Seine Tochter Lagi wurde hier



Abschiedssessen mit Interviewpartner des Vaimauga Colleges und der National University Samoa und Honorarkonsul Stefan Szegedi.

geboren, die später als Teil des Solf-Kreises Widerstand gegen den NS-Staat geleistet hatte. Etwas abgeschiedener und einem teils steilen Fußpfad durch den Wald folgend gelangten wir zu Stevensons Grabstätte am Gipfel des Mount Vaea. Der Aufstieg wird übrigens auch von örtlichen Rugbyspielern zu Trainingszwecken frequentiert.

Treffen mit Tupua Tamasese Efi

Ein Highlight unserer Studie ergab sich nach längeren Bemühungen unsererseits: Wir wurden zu einem Treffen mit dem ehemaligen Staatsoberhaupt Tamasese Efi eingeladen und sprachen mit ihm über die Beziehungen beider Länder, seine persönlichen Verbindungen zu Deutschland und auch

zukünftige Chancen zur Kooperation. Efi freute sich sichtlich, dass er die Inspiration für das Projekt ist, die zivilgesellschaftlichen Verbindungen zwischen beiden Ländern zu pflegen. Denn immer wieder hörten wir mit Nachdruck von ihm, dass Samoa an seine deutsche Geschichte mit Wohlwollen erinnert und Deutschland noch immer ein hohes Ansehen genießt. Mit Deutschland teilt er auch ganz persönliche, familiäre Verbindungen. Sein Großvater war als Teil einer Häuptlingsgruppe im Rahmen einer Völkerschau ins Deutsche Reich gekommen und hatte sich dort eigenmächtig bis zum Kaiser durchgeschlagen, um zu erwirken, dass er wieder nach Samoa zurückgebracht werden solle.

Interviews

Diese Interviews sind eine Basis für weitere Auswertungen geworden, aber schon heute kann ich erste Beobachtungen mitteilen: Die Gespräche begannen meist ähnlich. Oft erzählten die Interviewpartner von eigenen Vorfahren, die für die Deutschen gearbeitet hatten, oder sie haben selbst deutsche Vorfahren. Auch deutsche Nachnamen begegneten uns zuhause: so trafen wir auf einen ehemaligen Rugbyspieler, dessen Frau den Nachnamen „von Reiche“ trägt, den neuen Premierminister Schmidt oder auf „Solo-fa“, der, wie uns versichert wurde, auf den Namen Solf zurückginge, den noch heute geschätzten ersten Gouverneur der Kolonie.

Neben dem kollektiven Erinnern an die deutsche Zeit wurden viele persönliche Erinnerungen mit uns geteilt. Eine Professorin erzählte uns, dass sie als Kind ihre Ferien damit verbracht hatte, auf dem Land der Familie aufsprießende Kokosnusspalmen auszureißen. Ihr Unmut galt dem früheren Besitzer des Landes, Theodor Weber, Leiter der Hauptagentur des Handelshauses Godeffroy & Sohn in Apia und Konsul für Samoa, der dort eine Kokosnussplantage angelegt hatte.

Vor unserer Heimreise bedankten wir uns bei allen Interviewteilnehmern mit einem gemeinsamen Abschlussevent. Wieder spürten wir das ernsthafte Interesse von samoanischer Seite an mehr kulturellen

Kontakten mit Deutschland, dem Wunsch, einen Austausch von Lehrkräften zwischen beiden Ländern anzubahnen und der Absicht, wirtschaftliche Beziehungen auszubauen.



Zum Autor

PD Dr. Moritz Pöllath aus Sulzbach-Rosenberg ist Hochschuldozent für Geschichte. Seit seinem Studium auf Hawai'i forscht und gibt er Fortbildungen zur Geschichte und Politik des Pazifiks.

*Interview mit Tui Atua
Tupua Tamasese Efi (Mitte).*

Die „Rote Brücke“

Eine Bootsfahrt entlang des Wahrzeichens von Jayapura
Reisebericht von Julia Ratzmann

Schon von weitem ist sie sichtbar: Die „Rote Brücke“, die den Stadtteil Holtekamp der westpapuanischen Provinzhauptstadt Jayapura (Indonesien) mit dem Distrikt Muara Tami verbindet. „Rote Brücke“ ist der Name, den die Bewohner*innen von Jayapura dieser markanten Stahlbogenbrücke gegeben habe. Offiziell heißt die Brücke *Jembatan Youtefa* (Youtefa Bridge, früher auch Holtekamp Bridge), wobei sich Youtefa auf den Namen der Bucht am Pazifischen Ozean, die sie überquert, bezieht. Doch wegen der aufsehererregenden Farbe hat sich im Volksmund der Name „Rote Brücke“ (*Jembatan Merah*) eingebürgert.

Die Brücke wurde am 28. Oktober 2019 vom indonesischen Präsidenten Joko Widodo eingeweiht. Sie ist 732 Meter lang und 21 Meter breit. Durch den Bau der Brücke hat sich die Distanz zwischen Jayapura und dem Distrikt Muara Tami von bisher rund 35 Kilometern auf 12 Kilometer verkürzt. Für die 35 km haben Pendler*innen bei ungünstigen Verkehrsbedingungen bis zu 2 Stunden gebraucht. Die 12 Kilometer kann man nun im besten Fall in 15 bis 30 Minuten zurücklegen. Das ist besonders praktisch für Alle, die beruflich oder privat in das Grenzgebiet zum seit 1975 unabhängigen Staat Papua-Neuguinea pendeln, denn mit der Brücke hat sich deren Fahrzeit drastisch verkürzt.

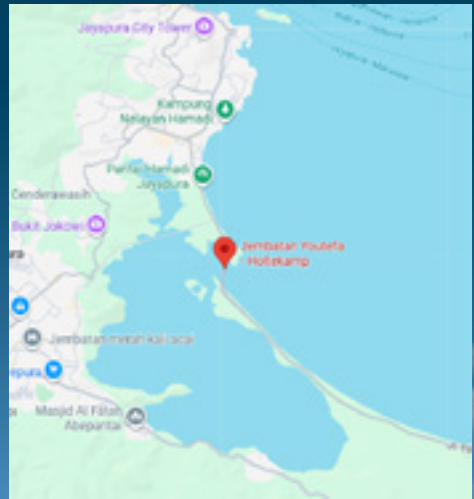


Bis zur Grenzstation Skouw braucht man nur noch 20 Minuten statt wie früher rund 2 Stunden.

Mit der markanten Fabe wollten die Architekten den Kontrast zwischen dem Blau des Pazifiks und dem Grün der Umgebung hervorheben. Das ist gelungen, denn vor allem im Sonnenlicht leuchtet die Brücke knallrot und hebt sich vom Meeresblau ab.

Die Brücke hält zwei Rekorde des Indonesischen Rekordmuseums MURI, u. a. für den weitesten Transport eines vollständigen Stahlrahmens und die längste Installation eines ununterbrochenen Stahlrahmens. Die beiden Hauptbögen wurden nicht vor Ort gebaut, sondern vollständig im PAL-Indonesien-Schiffswerftkomplex in Surabaya (Insel Java) vorgefertigt. Ziel des Baus außerhalb der Provinz Westpapua war die höhere Schweißqualität, die Arbeitssicherheit sowie die Reduktion der Bauzeit um mehrere Monate.

Der Hauptbogen wiegt rund 2.000 Tonnen und ist 112,5 m lang. Dieser aus Stahl gefertigte Bogen wurde in zwei einzelnen Segmenten per Schiff über eine 3.200 km lange Strecke transportiert. 19 Tage lang waren die beiden Elemente des roten Stahlbogens von Java bis Jayapura auf offener See unterwegs- ein Rekord und eine technische



*Blick aus der Ferne auf die rote Brücke
Alle Fotos in diesem Artikel: Julia Ratzmann*



Julia Ratzmann mit Kolleginnen auf dem Motorboot unter der Brücke

und logistische Meisterleistung für das Konsortium aus drei staatlichen indonesischen Infrastrukturunternehmen, die für den Bau der Brücke verantwortlich zeichneten.

Nach Ankunft wurden die beiden Elemente innerhalb weniger Stunden aufgestellt und aneinander angepasst. Die Pfeilerfundamente der Brücke wurden aus Stahlbeton gefertigt, die Fahrbahnplatte aus einer Beton Stahl Verbundkonstruktion. Der rote Anstrich basiert auf mehrlagigen Korrosionsschutzlackierungen speziell für feucht-heißes Seeluft- und Tropenklima.

Die Gesamtkosten für den Bau und das Aufstellen der „Roten Brücke“ beliefen sich auf ca. 1,87 Billionen indonesische Rupiah, davon kamen 1,3 Billionen IDR aus Staatsmitteln des indonesischen Ministeriums für öffentliche Arbeiten und die zusätzlichen Mittel aus dem regionalen Papua-Provinzhaushalt.

Die Brücke gilt als sichtbares Zeichen für Modernisierung, Infrastrukturentwicklung und staatliche Aufmerksamkeit gegenüber der Region Westpapua. Sie wird in indonesischen Medien als Beweis für die kontinuierlichen Entwicklungsbemühungen Indonesiens in der Provinz Papua beschrieben.

Ziel des Brückenbaus war es, Mobilität, Handel und regionale Entwicklung rund um die Youtefa Bucht zu stärken. Dies scheint von außen betrachtet auch gelingen zu sein, denn die Brücke wird sehr gut angenommen und ist viel befahren. Durch ihre Konstruktion, die ein wenig an die Golden Gate Bridge in San Francisco (USA) erinnert, hat sich die Brücke auch zu einem Touristenmagneten entwickelt. Um die technischen Details der Brücke besser bestaunen zu können, haben sich Motorboottouren etabliert. Dabei nähert man sich mit dem Motorboot langsam der Youtefa-Brücke und stoppt den Motor direkt unter dem Bauwerk, um Fotos zu machen. Diese Fotos sollen idealerweise in den sozialen Medien gepostet werden. Die Tourismusbehörde Indonesiens sieht die Brücke als visuelles Erkennungszeichen (als „Marke“) der ganzen Region und fördert die Darstellung der roten Brücke in Broschüren und in den sozialen Netzwerken.

Die Brücke als Identitätsstifter

Der Name „Youtefa“ stammt übrigens aus der Sprache der lokalen indigenen Nafri, die an der Bucht und in Inseldörfern in der Bucht leben. In ihrer Sprache heißt „Youtefa“ „auf dem Weg ins Dorf“. („Yo“ = Dorf, „te“ = gehen, „faa“ = Dorf).

Dass der traditionelle Name übernommen wurde, unterstreicht nach Aussagen der indonesischen Regierung die Anerkennung lokaler kultureller Identität, die Einbindung indigener Gemeinschaften in regionale Symbole und die Wertschätzung der kulturellen Wurzeln des Ortes. Medienberichte betonen, dass die Brücke Gemeinschaften verbindet, Mobilität erleichtert und dadurch den sozialen Zusammenhalt fördert. Nach dem Willen der Regierung soll die Brücke

ein Symbol der Einigkeit zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen sein und indigene Papua mit Migrant*innen aus anderen Teilen Indonesiens verbinden.

Geteilte Meinungen

Fragt man Anwohner*innen am „anderen“ Ecke der Brücke, also im vormals sehr dörflich geprägten Distrikt Muara Tami, nach den Auswirkungen der Brücke, ergibt sich jedoch ein ganz anderes Bild. Die Menschen sprechen eher mit Missbilligung von der Brücke. Es gibt sogar schon eine Art „Sprichwort“: *„Über die Brücke kommt nichts Gutes“*. Die Menschen bedauern die Verkürzung der räumlichen Distanz zur Stadt, denn mit dem Leben in der Stadt verbinden die Dorfbewohner*innen vor allem Negatives wie Alkohol- und Drogenmissbrauch, hohe Arbeitslosigkeit und Prostitution. Zuvor peripher gelegene Gebiete in Muara Tami wurden durch die Brücke zu neuen kleinen urbanen Zonen. Infrastruktur und Dienstleistungen wurden nachgezogen – der Raum wurde urbanisiert, wo zuvor überwiegend indigenes Territorium und Natur dominierten.

Veränderung der Landschaft

Die Bewohner*innen von Muara Tami betrachten die Veränderung der Landschaft durch die riesige Brücke als negativ. Mythen und Legenden, die an markante Stellen in der Umgebung gebunden sind, können nicht mehr mit Bezug auf diese landschaftlichen Besonderheiten erzählt werden. Das Mega-Bauwerk hat die Identität einer ganzen Region massiv geschädigt, denn die Brücke hat in das Landschaftsbild eingegriffen und spirituelle Beziehungen zwischen Menschen und Orten nachhaltig zerstört.



Die Anwohner*innen der Brücke fühlen sich auch durch Tourist*innen gestört. Diese fahren tagtäglich für Fotostopps über die Brücke oder – so wie wir – darunter hindurch und sind eine weitere Störung im Beziehungsgeflecht zwischen Menschen, Natur und Ozean. Die Brücke überspannt ein Gebiet, das reich an Natur und kulturellen Bedeutungen ist – Mangroven, Flussmündungen, traditionelle Dörfer und Tierwelt sind durch den Stahlbogen buchstäblich in ihrer „An-Sicht“ geschädigt worden. Traditionelle Sichtachsen wurden durch den roten Bogen zerstört.

Kulturelle Transformation

Das Fischen und Sammeln von Meerestieren erfahren Einschnitte, denn Lärm und Umweltverschmutzung (Autoabgase, Reifenabrieb) greifen in das ökologische Gleichgewicht der vormals ungestörten Landschaft ein. Diese kulturelle Transformation stört die Einheimischen und lässt sie über die Brücke klagen- obwohl sie natürlich auch die positiven Aspekte sehen. Mit den Tourist*innen kommt Geld in die Region und Ex-Fischer können statt der Fischerei nun mit den Bootsausfahrten für Besucher*innen Geld verdienen. Es kommen übrigens nicht nur ausländische Gäste, um die Brücke zu bestaunen. Während unseres Aufenthaltes dort konnten wir mehrere Boote mit indonesischen Besuchenden beobachten, die die Brücke ebenfalls besichtigten.

Neben den neuen Möglichkeiten, Einkommen zu erwirtschaften, erleben die Anwohner*innen auch eine Veränderung des

Raumes. Orte, die früher weit auseinander lagen, liegen plötzlich räumlich näher. Der Raum wird quasi entgrenzt, da die physische Distanz deutlich an Bedeutung verliert. Traditionelle Bewegungsmuster (z. B. über Wasserwege oder lange Küstenpfade) werden durch urbane Mobilitätsachsen ersetzt. Statt lange und kostspielig mit einem Dieseltreibenen Motorboot über den Pazifik fahren zu müssen, schafft die Brücke sichere und wetterunabhängige Zufahrtswege in die Stadt und auf die dortigen Märkte. Eine Anwohnerin berichtete mir, sie sei froh über die Brücke, denn so könne sie täglich in kurzer Zeit nach Jayapura pendeln und ihre Enkelkinder beaufsichtigen, während die Eltern bei der Arbeit seien.

Bei weiteren Gesprächen mit Anwohnenden waren die Meinungen jedoch zwiespalten, so dass ich nicht abschließend zu urteilen vermag, ob bei den Papua die Vor- oder Nachteile der „Roten Brücke“ überwiegen.

Zur Autorin

Julia Ratzmann hat im August 2025 an einer mehrtägigen Frauen-Solidaritätsreise nach Jayapura teilgenommen und ist dabei mit ihren Reisepartnerinnen im Motorboot unter der roten Brücke hindurchgefahren.

Wir kämpfen um jedes Tier und jeden Baum

Von Marianne Klute



Hunderte Nickelminen entstehen auf Sulawesi, bis hinein in geschützte Wälder. Sie bedrohen die Kultur der Indigenen, zerstören Natur und Habitat der endemischen Tierwelt. Moh Taufik, Direktor der Organisation JATAM aus Zentralsulawesi, berichtet aus dem entlegenen Landkreis Bualemo.

Von Weitem sehen wir den Berg Tompotika. 1.600 Meter hoch liegt er im Zentrum eines Arms der Insel Sulawesi, weit entfernt von der Hauptstadt Palu, aus der wir gekommen sind. Und auch weit von Morowali, dem Zentrum der Nickelindustrie. Der Tompotika-Wald ist Naturschutzgebiet, ein Herzstück der einzigartigen Artenvielfalt Sulawesi, Heimat der Maleo, der Koboldmakis, Bärenkuskus, der kleinen Wildbüffel Anoa und der prächtigen Hornvögel. Mindestens neun bedrohte Tierarten leben nur hier und sonst nirgendwo auf der Erde. Wir fahren nach Bualemo, ein Landkreis mit zwanzig Dörfern, vorbei an Feldern und Ölpalmen, doch vor allem an viel intaktem Regenwald.

In Bualemo leben die indigenen Saluan. Sie werden auch „Orang Loinang“, Bergmenschen, genannt. Sie sprechen eine eigene

Sprache und bewahren die Werte ihrer Vorfahren. Ihnen haben wir zu verdanken, dass die Natur hier im Osten Sulawesi noch im Gleichgewicht ist. Denn die Saluan leben im Einklang mit der Umwelt und respektieren die Ideale „Gemeinschaft, Respekt und Dankbarkeit gegenüber der Natur“.

Schon 20 Minen sind genehmigt

Kultur, Tierwelt und Regenwald von Tompotika sind in akuter Gefahr. Denn der Ansturm auf Nickelerze macht auch vor den entfernten und schönsten Regenwaldgebieten nicht halt. Die Saluan haben unsere Organisation JATAM Sulteng alarmiert, denn sie wissen von Genehmigungen für den Abbau von Nickelerzen in ihrer Heimat.

Wir haben Karten der neuen Genehmigungen erstellt. Unsere Analyse zeigt beunruhigende Entwicklungen: Im Bezirk Banggai sind 20 Genehmigungen erteilt worden. Allein im Landkreis Bualemo haben fünf



Dieser Artikel erschien zuerst im Regenwald Report 04/2025

<https://www.regenwald.org/regenwaldreport/2025/719/wir-kaempfen-um-jedes-tier-und-jeden-baum>

In Morowali hat der Nickelabbau katastrophale Ausmaße, Foto: JATAM Sulteng





*Geschützte Art: Bärenkuskus
Foto: Christoph Moning / CC BY 4.0*

Bergbauunternehmen Konzessionen über mehr als 10.000 Hektar im Regenwald erhalten, sogar im geschützten Tompotika-Wald. Einige Minen werden am Oberlauf der Flüsse liegen, was aus Gründen des Wasserschutzes eigentlich verboten ist. Die Konzessionen überlappen sogar mit den Feldern und Gärten der Menschen und bringen ihren Lebensunterhalt in Gefahr. Wenn wir diese Entwicklung nicht aufhalten, wird auch der Landkreis Bualemo bald der Nickelhölle Morowali gleichen.

Das naturnahe Leben der indigenen Saluan ist in Gefahr

„Wir sind sieben Tage lang durch den Tompotika-Wald gewandert und haben die Gewässer, die von Bergbau betroffen sein können, identifiziert“, berichtete uns Mariun aus dem Dorf Lembah Tompotika. „Wir sind bis zu den Quellen oben am Berg vorgezogen. Deren Wasser versorgt unser Dorf und bewässert auch unsere Reisfelder.“

Nicht nur das naturnahe Leben der Saluan ist in Gefahr, auch der Tompotika-Wald und seine endemischen Tiere sind bedroht. Deswegen wenden wir uns mit Kampagnen und Aktionen an die Politik und die Behörden des Bezirks Banggai und der Provinz Zentralsulawesi. Sie müssen dafür sorgen, dass das Ministerium in Jakarta die Genehmigungen widerruft.

Die Nickelindustrie in Morowali ist ein abschreckendes Beispiel für die desaströsen Auswirkungen von Nickelminen und Fabriken auf die Natur und die umliegenden Gemeinden. Die Menschen haben ihre Lebensgrundlagen als Bauern und Fischer verloren. Viele sind krank, Kinder mangelernährt, die Einwohner verarmt, die Flüsse verseucht.

Nickelbergbau darf nicht auch noch die Lebensgrundlagen der indigenen Saluan und die endemische Fauna in Bualemo zerstören. Ökologische und soziale Katastrophen sind vorhersehbar. Sulawesi und seine Natur dürfen nicht weiter für noch mehr Stahl und noch mehr Autobatterien geopfert werden. Wir kämpfen um die indigenen Kulturen, um jedes bedrohte Tier, um jeden Wald, um jeden Baum. Die Menschheit braucht Sulawesi einzigartiger Natur – und wir brauchen die Solidarität der gesamten Welt!

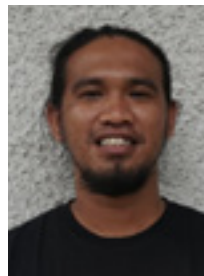


Foto: JATAM Sulteng

Zum Autor

Moh Taufik ist Jurist und Direktor des Anti-Bergbau-Netzwerkes JATAM

Kauri

Von Udo Bartsch

„Kauri“ von Charlec Couronnaud für 2 bis 4 Personen, Koalla Spiele

Vor 1000 Jahren war Neuseeland ein Vogelparadies. Auf den Inseln lebten fast keine Säugetiere und geschätzt 12 Millionen Kiwis. Heute sind es noch etwa 60.000. Was dazwischen passiert ist, erzählt „Kauri“. Und man ahnt es: Dazwischen kam der Mensch.

Zuerst die Maori, die um 1300 herum mit Kanus aus dem tausende Kilometer entfernten Zentralpolynesien in ihre neue Heimat übersiedelten. Später die Engländer, die Neusee-



land 1840 als ihre Kolonie deklarierten. Das Empire brachte Katzen, Hunde und Ratten ins Land und für die Pelzzucht auch Possums (bei uns eher als „Fuchskus“ bekannt). Einige flohen aus ihren Käfigen, andere wurden nach dem Zusammenbruch der Pelzindustrie freigelassen.

Die Biodiversität Neuseelands hat das weitgehend zerstört. Possums als Allesfresser lieben Eier und Jungvögel, Kiwis als Bodenbrüter sind leichte Beute. Diesen Prozess in „Kauri“ nachzuspielen, klingt makaber. Doch falls Spiele auch als Kulturgut relevant sein wollen und nicht nur als Unterhaltungsmedium, müssen sie eben auch echte Inhalte bieten statt nur frohe Farben und Fantasyfiguren. „Kauri“ bildet den Ernst der Realität ab – und ist trotzdem spannend und unterhaltsam: Weil es sich aufs Spielerische statt aufs Belehrende fokussiert und vor allem, weil es höchst originell ist.



Alle Fotos in diesem Artikel: Udo Bartsch

Die Teilnehmenden schlüpfen in unterschiedliche Rollen: Engländer, Maori, Kiwi und Possum. Mit unterschiedlichen Spielzielen: Das Possum will sich vermehren, der Kiwi überleben, die Maori heilige Stätten errichten, der Engländer Holz fällen. Zumindest in den ersten Runden. Später im Spiel entdeckt er sein ökologisches Gewissen und macht fortan Jagd auf die Possums.

„Kauri“ ist ein hochaggressives Spiel. Tiere werden entweder direkt eliminiert, etwa weil sie den Maori als Nahrung dienen. Oder sie verschwinden indirekt nach Verlust ihres Lebensraums. Bei Spielanfang ist Neuseeland noch komplett bewaldet. Je mehr Bäume fallen, desto weniger Platz bleibt dem Kiwi.

Wehrlos sind die Tierspieler dennoch nicht: Das Possum verbreitet Seuchen, macht Gebiete dadurch unzugäng-

lich und dem Engländer einen Strich durch seine Expansionspläne. Der Kiwi – als eine Art Rächer der Natur – kann zweimal im Spiel Erdbeben oder Überschwemmungen auslösen. Das schöne Straßennetz der Engländer wird weggespült, Tempel der Maori bröckeln.

Das Possum zu spielen, ist der unangenehmste Part. Alle anderen hassen das Tier von Beginn an und schaden ihm, wo sie nur können – dabei folgt das Viech doch bloß seinem genetischen Code. Der Kiwi kann auf merklichen Mitleidsbonus hoffen und gewinnt deshalb vielleicht sogar. Aber in „Kauri“ geht es nicht um ökologische Gerechtigkeit. Es geht ganz egoistisch darum, mehr Punkte zu sammeln als die Konkurrenz – und sei sie noch so niedlich. Beim nächsten Mal passt man besser auf und verschont niemanden.

Jede Fraktion in „Kauri“ besitzt neun Spielkarten, um damit Aktionen auszuführen. Viel Auswahl bietet das nicht. Welche Aktionen überhaupt zur Verfügung stehen, ist obendrein durch die Spielgeschichte vorgegeben. Neben Gruppendenke und Erfahrung entscheiden oft Kleinigkeiten: etwa indem man im richtigen Moment die ideale Karte parat hat, um den erwartbaren Vorhaben der anderen zuvorzukommen.

Das Glanzstück von „Kauri“ ist also nicht Varianz, sondern die strikte Asymmetrie. Jede Fraktion folgt komplett anderen Regeln. Der Engländer tritt mit nur zwei Figuren an, der Kiwi hat 28. Das Possum schwärmt aus, der Kiwi wird dezimiert. Der Reiz, alle Fraktionen mal auszuprobieren, ist groß. „Kauri“ ermöglicht einen multiperspektivischen Blick auf ein



komplexes Geschehen. Ob die Rolle der Maori zu eindimensional dargestellt ist, können nur Maori beurteilen. Offenbar wurde niemand von ihnen gefragt. Reste von europäischer Überheblichkeit finden sich also auch in „Kauri“. Einen Beitrag zur Kolonialismuskritik leistet es dennoch. Um Spiel zu sein und nicht Sachbuch, vereinfacht und abstrahiert „Kauri“ notwendigerweise.

Zum Autor

Udo Bartsch hat schon als Kind gern gespielt und schon als Jugendlicher gern geschrieben, kam aber erst als Erwachsener auf die Idee, beides miteinander zu verbinden. Seitdem schreibt er beruflich über Spiele, hauptsächlich in Fachzeitschriften und auf seiner Website rezensionen-fuer-millionen.de. 2007 wurde er in die Kritikerjury berufen, die jährlich das Spiel des Jahres kürt.

Unsere Wundervolle Erde

Von Letizia

Das Buch „**Unsere Wundervolle Erde**“ ist toll. Das Titelbild sollte allerdings etwas mehr Artenvielfalt zeigen. Es enthält sehr viele spannende Infos über unsere ganze Welt. Allerdings sollte das Buch mit mehr lesbaren Texten sein. Und es sollte nicht so viele Seiten über ein Thema haben, sondern mehr auf einer

Seite. Trotzdem ist das Buch toll. Gut wären aber kleinere Bilder, wo darunter etwas über dieses Thema steht. Besonders gut haben mir die traumhaften Landschaften gefallen. Mir gefallen Fotos mehr als die Comicart mit Menschen. Das Buch sollte am besten nicht so viele Seiten haben. Der Band 2 würde mich auch interessieren, weil ich den Regenwald und Ozeanien mag.



Foto: Christina Engels-Müller

Zur Autorin

Letizia ist 8 Jahre alt, in der 3. Klasse und liebt lesen. Besonders gerne mag sie Bücher über die Natur und Tiere.



Die Doomsday Clock

Von Ingrid Schilsky

Die „Weltuntergangsuhr“ ist an die Metapher „es ist fünf vor Zwölf“ angelehnt, sie wurde 1947 von der Organisation *The Bulletin*, mit Albert Einstein, J. Robert Oppenheimer und anderen Physikern, die mit dem Manhattan Project die US-Atomwaffen entwickelt hatten, ins Leben gerufen. Seitdem erscheint das Magazin *Bulletin of the Atomic Scientists*. Das Gremium wollte damals den Menschen die Gefahren eines Atomkriegs vor Augen führen, die erste Doomsday Clock stand auf sieben Minuten (also 420 Sekunden) vor Mitternacht.

Am 27. Januar 2026 hat das *Bulletin of the Atomic Scientists* die „Doomsday Clock“ auf **85 Sekunden vor Mitternacht** gestellt – so nah wie nie zuvor an einen Zeitpunkt X, der das Ende der Menschheit, wie wir sie kennen, signalisiert.

Dies ist natürlich keine präzise Weltuntergangsvorhersage, sondern, wie die Wissenschaftler selbst schreiben: „Die Doomsday Clock ist ein Symbol, das die Öffentlichkeit davor warnt, wie nah wir daran sind, unsere Welt mit gefährlichen Technologien, die

wir selbst entwickelt haben, zu zerstören.“ Deshalb forderte der Wissenschafts- und Sicherheitsrat des *Bulletin of the Atomic Scientists*, der die Uhr stellt, im Januar 2026 „dringende Maßnahmen zur Begrenzung der Atomwaffenarsenale, zur Schaffung internationaler Richtlinien für den Einsatz von KI und zum Abschluss multilateraler Abkommen zur Bekämpfung globaler biologischer Bedrohungen“.

1947 ging die größte Gefahr für die Menschheit von Atomwaffen aus, insbesondere von der berechtigten Befürchtung, dass die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion auf ein atomares Wettrüsten zusteuerten. Im Jahr 2007 berücksichtigte das Expertengremium

bei seinen Überlegungen zur Einstellung der Uhr zum ersten Mal mögliche katastrophale Störungen durch den Klimawandel.

Wenige Jahre nach Einführung der Doomsday Clock wurde sie schon auf zwei Minuten vor zwölf gestellt, und zwar im Jahr 1953, nachdem die USA und die Sowjetunion begonnen hatten, Wasserstoffbomben zu testen. In die Folgezeit fallen auch die größten oberirdi-



Foto: Pablo Martinez Monsivais/AP/dpa

schen Atomexplosionen in der Reihe der etwa 315 Atomtests, die die Kolonialmächte USA, Frankreich und Großbritannien im Pazifik durchführten. Die gesamte Sprengkraft der auf den Marshall-Inseln gezündeten US-Bomben entspricht der Zündung einer Hiroshimabombe jeden Tag (!) für die Dauer von 20 Jahren. Viele Radionuklide blieben in der Atmosphäre erhalten, so dass Wissenschaftler vor einigen Jahren konstatierten, dass jedes im Jahr 2016 geborene Baby Spuren der radioaktiven Verstrahlung durch die oberirdischen Atomtests aufwies.

Die *Doomsday Clock* ist zu einem allgemein anerkannten Indikator für die Anfälligkeit der Welt für globale Katastrophen geworden, die durch menschengemachte Technologien verursacht werden. Am weitesten weg von Mitternacht, nämlich 17 Minuten, war die Uhr 1991, nach Mauerfall, Ende des Kalten Kriegs und atomarer Abrüstung. Doch seitdem rückte der Zeiger wieder vor. 2018 war es schon zwei Minuten vor zwölf, 2023 und 2024 dann nur noch 90 Sekunden, und jetzt sind wir bei 85 Sekunden vor Mitternacht.

„Vor einem Jahr haben wir davor gewarnt, dass die Welt gefährlich nahe an einer globalen Katastrophe steht und dass jede Verzögerung bei der Umkehrung dieses Kurses die Wahrscheinlichkeit einer Katastrophe erhöht“, heißt es jetzt in der Stellungnahme des Expertengremiums, dem auch acht Nobelpreisträger angehören. „Anstatt diese Warnung zu beachten, sind Russland, China, die Vereinigten Staaten und andere große Länder stattdessen zunehmend aggressiv, feindselig und nationalistisch geworden.“ Zudem komme die internationale Kooperation zum Erliegen, die entscheidend sei, um „Risiken eines Atomkriegs, des Klimawan-



Ingrid im Januarschnee mit DoomsdayClock-T-Shirt

dels, des Missbrauchs von Biotechnologie, der potenziellen Bedrohung durch künstliche Intelligenz und andere apokalyptische Gefahren zu verringern“.

Stéphane Dujarric, der Sprecher von UN-Chef António Guterres, appellierte an alle UN-Mitgliedsstaaten, „insbesondere diejenigen mit Atomkraft, zu einem Weg der nuklearen Abrüstung zurück[zu]kehren, um die Spannungen zu besänftigen. Dann können wir die Weltuntergangsuhr zumindest einmal auf 86 Sekunden zurückdrehen.“

Zur Autorin

Pazifik-Netzwerk-Autorin **Ingrid Schilsky** ist aufgrund ihrer langjährigen Beschäftigung mit den Auswirkungen der Atomtests im Pazifik die Kontaktperson des Pazifik-Netzwerks zu ICAN, der Internationalen Kampagne zur Abschaffung von Atomwaffen.

5 Jahre Atomwaffenverbotsvertrag

Was hat er bisher gebracht?

Von Simon Bödecker

Es ist ein Lichtblick zwischen vielen erschreckenden Nachrichten: Am 22. Januar 2026 war der UN-Atomwaffenverbotsvertrag (AVV) seit fünf Jahren in Kraft. Eine Mehrheit der Länder dieser Welt – insgesamt 99 Staaten – hat ihn inzwischen unterzeichnet. Ihre zielstrebige Zusammenarbeit und die bedeutende Rolle der Zivilgesellschaft rund um die Internationale Kampagne zur Abschaffung von Atomwaffen (ICAN) gelten als beispiellos. Aber zeigt der AVV auch politische Wirkung? Eine Bestandsaufnahme.



*Menschen aus aller Welt setzen sich im ICAN-Netzwerk für das Atomwaffenverbot ein.
Foto: ICAN/Darren Ornitz*

1. Der AVV setzt eine starke rechtliche Norm gegen Atomwaffen

Der AVV ist der erste weltweit anwendbare Vertrag, der Atomwaffen kategorisch verbietet. Er lenkt den Blick auf ihre humanitären Folgen und setzt einen Rahmen für vollständige und überprüfbare Abrüstung. Damit hat er eine Lücke in der bisherigen Rechtslage geschlossen und eine starke Norm geschaffen, auf die sich Regierungen und Zivilgesellschaft berufen können. Die atomwaffenfreien Staaten melden sich nun deutlich selbstbewusster zu Wort.

2. Betroffene werden erstmals gehört und unterstützt

Der AVV hat erreicht, dass die Überlebenden von Atomtests und -einsätzen erstmals ein Forum haben, um ihre Berichte in die Öffentlichkeit zu tragen. Er sieht zudem konkrete Unterstützungsmaßnahmen für Betroffene vor. Dabei erkennt der Vertrag die gravierenden Auswirkungen von Atomwaffen insbesondere auf indigene Völker sowie Frauen und Mädchen an. So hat er erreicht, dass Fragen der nuklearen Gerechtigkeit ins Zentrum der Debatte rücken.

3. Die »Abschreckungslogik« wird wissenschaftlich in Frage gestellt

Die Atommächte behaupten, nukleare Abschreckung sei für ihre Sicherheit nötig. Viele andere Staaten und Friedensorganisationen entgegnen, Sicherheit für alle Menschen lasse sich nur in einer Welt ohne Atomwaffen erreichen. Damit sich diese Debatte nicht länger nur um Meinungen dreht, haben die AVV-Staaten einen wissenschaftlichen Beirat ins Leben gerufen. Die »Scientific Advisory Group« erarbeitet fundierte, evidenzbasierte Erkenntnisse rund um Atomwaffen.

4. Banken investieren nicht mehr in Atomwaffenhersteller

Je größer die Ablehnung von Atomwaffen, desto mehr steigt der Druck auch auf Pensionsfonds, Banken und andere Finanzinstitute. Mehr als 4,7 Billionen US-Dollar an Investitionen wurden in den letzten fünf Jahren bereits aus Unternehmen abgezogen,

die an der Herstellung von Atomwaffen beteiligt sind. Ein starkes Signal der Finanzmärkte!

Damit diese wichtigen Entwicklungen vorankommen, setzt sich Ohne Rüstung Leben als deutsche ICAN-Partnerorganisation für eine weitere Stärkung des Atomwaffenverbotes ein. Von der Bundesregierung fordern wir, die humanitären Maßnahmen des Vertrages zu unterstützen, an der Überprüfungskonferenz im Dezember 2026 in New York teilzunehmen und perspektivisch auch selbst dem UN-Atomwaffenverbotsvertrag beizutreten!

Zum Autor

Simon Bödecker ist Referent für atomare Abrüstung bei Ohne Rüstung Leben.



Viele weitere Informationen zum Thema unter www.ohne-ruestung-leben.de/nachrichten/atomwaffenverbot



Foto: ICAN/Darren Ornitz



Kitsch und Klischees in der medialen Berichterstattung

Deutschland nimmt diplomatische
Beziehungen mit Niue auf

Von Oliver Hasenkamp



Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen ist eine positive Nachricht und ein kleiner Beitrag dazu, die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und dem Pazifik weiter auszubauen – vor allem weil sie ein wichtiges Signal an die Pazifik-Staaten insgesamt ist. Niue, mit weniger als 2.000 Einwohnerinnen und Einwohnern ein selbst für pazifische Verhältnisse kleiner Inselstaat, ist ein weitgehend unabhängiger Staat in freier Assoziation mit Neuseeland und eigenständiges Mitglied von Regionalorganisationen und internationalen Abkommen wie etwa dem Pariser-Klimaabkommen, nicht jedoch Mitglied der Vereinten Nationen.

Bisher war Niue das einzige Mitglied des Pacific Islands Forums, mit dem Deutschland formal noch keine bilateralen Beziehungen unterhalten hat. Die Cook-Inseln, die denselben politischen Status haben wie Niue, hat Deutschland hingegen schon 2001 diplomatisch anerkannt. Es ist also durchaus (folge)richtig, nun auch mit dem kleineren Niue Beziehungen aufzunehmen.

Irritierendes Medienecho

Das vergleichsweise große Medienecho in Deutschland, welches die Ankündigung der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen ausgelöst hat, hat bei mir allerdings Irritationen hinterlassen. Denn so sehr ich mich über die diplomatische Anerkennung Nieves freue und so sehr dies ein aus meiner Sicht überfälliger Schritt sein mag: Eine ganz so bahnbrechende Meldung, wie viele Medien es darstellten, ist dieser eher formale Akt nicht. Das gilt gerade auch im Vergleich zu vielen anderen Entwicklungen im Pazifik, die hierzulande nahezu gar keine mediale Aufmerksamkeit erfahren.

Das deutsche Bundeskabinett hat am 7. Januar 2026 die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und dem pazifischen Inselstaat Niue beschlossen. Besiegelt wurde die Aufnahme der Beziehungen am 3. Februar 2026 durch die Unterzeichnung einer gemeinsamen Erklärung durch den deutschen Außenminister Johann Wadephul und den Regierungschef von Niue, Dalton Tagelagi, in Neuseeland.



Das hängt insbesondere damit zusammen, dass viele Nachrichtenbeiträge die Aufnahme diplomatischer Beziehungen in einen Zusammenhang zu dem Machtkampf zwischen China und den USA im Pazifik rücken, mit dem sie aus meiner Sicht aber wenig zu tun haben – und den sie vor allem kaum beeinflussen wird. Eine solche Sichtweise bewertet die derzeitige Rolle Deutschlands im Pazifik und insbesondere innerhalb des in der Tat gravierenden geopolitischen Machtkampfs deutlich über. Auch besitzt Niue, anders als die Cook-Inseln, die sich in den letzten Jahren trotz ihrer Assoziierung mit Neuseeland stark China angenähert haben, kaum nennenswerte Beziehungen zur Volksrepublik. Überhaupt: Der Versuch, alles, was im Pazifik passiert, immer nur durch den Blickwinkel geopolitischer

Machtkonflikte zu betrachten und erklären zu wollen, kann aus meiner Sicht nur ins Leere laufen.

Kitsch, Klischees - und falsche Behauptungen

Auch darüber hinaus zeigt das Beispiel der Anerkennung Niues durch Deutschland einmal mehr auf, wie stark die pazifischen Inselstaaten immer noch mit Klischees und teils hochgradig problematischen Zuschreibungen verbunden sind: Denn ein Großteil der Meldungen – bis hin zu eigentlich seriösen Quellen wie der Tagesschau (hier abzurufen: <https://www.tagesschau.de/ausland/ozeanien/anerkennung-suedsee-insel-niue-100.html>)





Foto Karte: Tschubby, CC BY-SA 3.0
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>,
 via Wikimedia Commons

Alle anderen Fotos in diesem Artikel:
 Ludwig Wälder

– triefen nicht nur von Kitsch und Klischees und bezeichnen Niue als „Südsee-Paradies“, sondern verbreiteten auch darüber hinaus falsche Informationen zu dem Land.

Natürlich ist Niue ebenso wie alle anderen Pazifik-Inseln (und jeder andere Ort auf der Welt) kein Paradies, sondern ein Ort mit realen Herausforderungen und Problemen, allen voran dem Klimawandel. Außerdem ist Niue eine gehobene Vulkaninsel. Das hat allerdings auch seriöse Medien nicht davon abgehalten, ihre Beiträge mit Stock-Fotos langer Sandstrände zu bebildern, die es so in Niue schlicht und ergreifend nicht gibt. Das ist durchaus problematisch: denn wer jetzt in Deutschland nach Niue googelt, landet überwiegend auf Nachrichtenseiten aus dem Januar 2026 – und muss davon

ausgehen, dass Niue tatsächlich eine flache Insel mit langer Sandstrand-Küste ist, an der zumeist hübsche westliche Touristinnen und Touristen entlangschlendern. Nur, wie man bei der Tagesschau zwischen den Zeilen des Beitrags sogar lesen kann: Niue hat keinen nennenswerten Tourismus. Warum man in dem Beitrag dann trotzdem ausgerechnet die Tourismusbehörde zitiert, anstatt über etwas zu schreiben, was das Leben der Menschen vor Ort wirklich bestimmt, wird nicht klar. Aber es passt halt so schön ins Klischee.

UN-Hochseeschutz- abkommen tritt in Kraft

Von Oliver Hasenkamp



Foto: Julia Ratzmann

Am 17. Januar 2026 ist das Hochseeschutzabkommen der Vereinten Nationen in Kraft getreten, nachdem mehr als 60 Staaten das Abkommen ratifiziert haben. Das Abkommen, das häufig auch als Meeresschutzabkommen oder als Übereinkommen zur Biodiversität in Gebieten außerhalb nationaler Hoheitsbefugnisse (engl.: Biodiversity Beyond National Jurisdiction, BBNJ) bezeichnet wird, regelt den Schutz der Meeresgebiete, die zu keinem einzelnen Staat gehören.

Diese Hochsee gilt als „gemeinsames Erbe der Menschheit“ und muss von allen Staaten gemeinsam reguliert und geschützt werden. Sie bedeckt rund die Hälfte unseres Planeten und umfasst alle Meeresgebiete außerhalb der im Internationalen Seerecht festgelegten 200-Seemeilen-Grenze, in denen die angrenzenden Staaten zahlreiche Rechte (etwa beim Fischfang) besitzen.

Eine zentrale Säule des Abkommens ist die Schaffung von Meeresschutzgebieten. Laut dem UN-Umweltprogramm (UNEP) und der Weltnaturschutzunion (IUCN) waren Anfang 2026 durch mehr als 16.608 unterschiedliche Schutzgebiete zwar etwa 34.884.887 km² Ozeanfläche unter Schutz gestellt. Das sind allerdings nur 9,6 % der gesamten Ozeanfläche. Und da die meisten Schutzgebiete sich in küstennahen Gewässern befinden, gelten derzeit gerade einmal 1 % der Hochsee als geschützt. Damit sind die Staaten der Welt noch sehr weit davon entfernt, ihr im Jahr 2022 im Globalen Biodiversitätsrahmen von Montréal beschlossenes Ziel zu erreichen, bis zum Jahr 2030 30 % der Meeresflächen unter Schutz zu stellen. Das soll sich durch das Hochseeschutzabkommen nun ändern. Besonders wichtig: Für die Errichtung von Schutzgebieten sieht das Abkommen Mehrheitsbeschlüsse vor, wenn es keinen Konsens gibt – ein wichtiger Verhandlungserfolg, weil so ein einzelner Mitgliedstaat ein Schutzgebiet nicht blockieren kann.

Hinweis

Einige Abschnitte dieses Textes orientieren sich an einem Einführungstext zum Hochseeschutzabkommen von Oliver Hasenkamp, der ursprünglich in der Neuauflage 2026 der Ausgabe „Nachhaltige Ozeane“ der Eine-Welt-Presse der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V. erschienen ist.

Außerdem regelt das Abkommen unter anderem, dass die Umweltverträglichkeit von wirtschaftlichen Aktivitäten in der Hochsee geprüft werden muss und wie mit genetischen Ressourcen in der Hochsee umgegangen wird – etwa mit Algen oder Mikroorganismen, aus denen Medikamente gewonnen werden können.

In den zähen Verhandlungen für das Hochseeschutzabkommen, die bis zu seinem Beschluss im Jahre 2023 fast zwei Jahr-

zehnte lang dauerten, haben die pazifischen Inselstaaten eine besondere Rolle eingenommen. Dabei haben sie sich nicht nur für den Schutz der Ozeane eingesetzt, sondern insbesondere auch für die Mitbestimmung von Inselstaaten, ihre Einbeziehung bei Entscheidungen zu den an ihre Meeresgebiete angrenzenden Hochseezonen sowie für die Berücksichtigung und Anerkennung von traditionellem Wissen. Palau und die Föderierten Staaten von Mikronesien gehörten zu den ersten Staaten, die das Abkommen unterzeichneten und ratifizierten – viele weitere pazifische Inselstaaten folgten und trugen so maßgeblich dazu bei, dass das Abkommen nun in Kraft treten konnte.



Foto: Julia Ratzmann

Zum Autor

Oliver Hasenkamp ist seit Jahren im Vorstand des Pazifik-Netzwerk e.V. Er ist Politikwissenschaftler und beschäftigt sich insbesondere mit der Rolle der pazifischen Inselstaaten in der internationalen Politik und mit regionaler Kooperation in Ozeanien.



Foto: Eike Wredt

Advocating for rebellion

Rebel diplomacy and international advocacy in the Bougainville Crisis

Von Christopher Brucker

Solidarity movements, pressure groups, or support networks can be observed in most disputes about territory, sovereignty, and secession. Yet, international advocacy remains an under-researched aspect of secessionist conflict. What is the function of non-state support for secessionist rebellion? Drawing on archival and original data, I investigate the interactions between the Bougainville Revolutionary Army and its international support network. The analysis finds that secessionist rebels seek non-state assistance to compensate for their lack of state patronage and obtain various benefits. Fusing rebel diplomacy with transnational advocacy offers an innovative perspective on the international interactions of secessionist groups.

KEYWORDS: 1. Introduction

A sunny Winter's day near Melbourne in August 1994: dozens of young Australians had just climbed atop the historic brick walls of Fort Queenscliff in protest against the training of Papua New Guinea Defence Force (PNGDF) officers at a nearby military base. The rally was organized by Melburnian peace activists committed to the self-determination of a place called Bougainville. An island region on the fringes of Papua New Guinea (PNG), Bougainville was the site of a bloody secessionist conflict ignited by

the rebel group Bougainville Revolutionary Army (BRA) to shake off PNG rule and establish an independent state.

Such activism is seldom far when conflicts over identity, territory, and statehood arise in international politics. We can observe a whole 'solidarity universe' of self-styled lobbies, movements, coalitions, and networks speaking out for the political independence of ethnic groups worldwide. Non-state actors that 'plead the causes of others' are known as advocates. What function does international advocacy have for secessionist rebel groups such as the BRA, i.e., actors that seek to 'create an independent, territorially based state' and, to that end, 'engage in protracted violence to gain undisputed political control over all or a portion of a pre-existing state's territory'?

Zum Autor

Christopher Bucker ist neues Pazifik-Netzwerk-Mitglied und Chair of International Relations an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena.



Weitere Infos:

Den kompletten Artikel finden Sie unter

<https://www.tandfonline.com/doi/ref/10.1080/09592318.2024.2428036?scroll=top>

Sia Figiel (1967–2026)

Triumph und Tragödie einer Ausnahmepersönlichkeit

Von Hermann Mückler

Wer sie kannte, wird es bestätigen: sie war eine Persönlichkeit, die beeindruckte. Die Lebenslust, die sie ausstrahlte, ihr herzliches Lachen und ihre helle, klare Stimme berührten. Nicht nur durch ihre Körpergröße, sondern vor allem durch ihr gewinnendes Auftreten war Sia Figiel unübersehbar und zog die Aufmerksamkeit auf sich. Wir hatten in Wien mehrmals das Privileg, die berühmte Schriftstellerin Samoas begrüßen zu dürfen, zuletzt bei der Jahrestagung der *New Zealand Studies Association* (NZSA) im Jahr 2015, wo sie das Publikum mit einer Keynote beeindruckte, bei der sie von ihr verfasste Prosa- und Lyriktexte miteinander verband.

Sie gilt nicht nur als eine der wichtigsten Schriftstellerinnen Samoas, sondern des pazifischen Raums insgesamt. Ihr Name wird in einem Atemzug mit Tusiata Avia, Kiana Davenport, Alan Duff, Witi Ihimaera, Selina Tusitala Marsh, Célestine Hitiura Vaite, Epeli Hau'ofa und Albert Wendt genannt, um nur einige zu nennen. In Deutschland ist sie nicht unbekannt: sie lebte in Berlin von 1991 bis 1994, wo sie ihre Gemälde u.a. in Leipzig und Berlin ausstellte. Sie war nicht nur Schriftstellerin, sondern auch Malerin und verstand sich als Künstlerin, welche genreübergreifend agierte. Folglich wird sie in diversen biographischen Erwähnungen sowohl als Schriftstellerin und Lyri-

kerin, aber auch als Performance-Künstlerin und Malerin bezeichnet, die auch Tanz und Gesang in ihre künstlerischen Darbietungen und Präsentationen ihrer Schreibkunst einfließen ließ.

Geboren am 6. Januar 1967 im Mata'utu-Tai, einem hafennahen Stadtviertel in der Hauptstadt Apia auf Samoa als Tochter einer samoanischen Mutter namens Vaigalepa Moana Sapolu Toomalatai und eines polnisch-amerikanischen Vaters namens Stanislaus Stephen Galumalemana Figiel, einem ehemaligen Angehörigen der US-Marine aus Baltimore (Maryland), war sie bereits in ihrer Kindheit durch eine Mehrzahl von kulturellen Einflüssen geprägt, die sie sowohl in ihrer Familie, durch ihre schulische Ausbildung – zum Teil im neuseeländischen Auckland –, als auch durch ihr unmittelbares samoanisches Umfeld erhielt. Sie wuchs in den Dörfern bzw. Stadtvierteln Apias namens Mata'utu Tai, Tanugamanono und Vaivase auf. Von dort erhielt sie auch etliche ihrer Inspirationen, die sie später in ihren Prosawerken sowie in ihrer Lyrik verarbeitete. Bereits 16-jährig verließ sie ihre Heimat Samoa und erwarb nach ihrem Highschool-Abschluss einen Bachelor-Abschluss in Geschichtswissenschaften am Whitworth-College im US-amerikanischen Spokane (Washington).

Obwohl sie immer wieder nach Samoa zurückkehrte und dort auch eine Zeit lang unterrichtete, zog es sie in die Welt hinaus. In Berlin leitete sie drei Jahre lang ein Kunststudio und besuchte u.a. Kurse für Kreatives Schreiben. Um sich den Aufenthalt zu finanzieren, arbeitete sie als Au-pair, Tellerwäscherin, Hausmeisterin, Kellnerin und Englischlehrerin, wie sie selbst öfters erwähnte. Ein Vortrag der US-amerikanischen Schriftstellerin und Literaturnobelpreisträgerin Toni Morrison (1931–2019) in Berlin, dem Sia beiwohnte, soll der Ausgangspunkt für Sia Figiels eigene schriftstellerische Karriere gewesen sein. Morrison ermunterte sie zur Niederschrift ihrer vielen Ideen und Geschichten. Tatsächlich begann Sia Figiel, nachdem sie bereits zuvor mit ihren Gedichten bei diversen Veranstaltungen Erfolge hatte, mit dem Abfassen von Prosawerken in Berlin. Glaubhaften Erzählungen zufolge entstanden die ersten

Zeilen ihres vielgerühmten Debütromans *„Where We Once Belonged“* (auf Deutsch mit dem Titel *„Alofa“* erschienen) auf einer Zugfahrt von Prag nach Berlin. Dieser Roman erzählt die Geschichte der 13-jährigen Alofa Filiga in einem samoanischen Dorf der 1970er Jahre.



Foto: Hermann Mückler

In der deutschen Hauptstadt konnte sie damals mit vielen anderen Schriftstellern in Kontakt treten, wie beispielsweise Hanif Kureishi, Jamaica Kincaid und mehreren aus der Karibik und Afrika stammenden Literaten. Doch es war nicht nur Morrison, die von Sia selbst als sie beeinflussend bezeichnet wurde. Mindestens ebenso bedeutsam war für sie Albert Wendt (geb. 1939), ihr

samoanischer Schriftsteller, „kollege“, der sie förderte und inspirierte. Aber auch der auf Samoa bestattete schottische Schriftsteller Robert Louis Stevenson (1850–1894), der als „tusitala“, als Geschichtenerzähler, Eingang in die samoanische Geschichte gefunden hat, wurde von Sia als Inspirationsquelle mehrmals erwähnt. In Sia Figiels Werk verbindet sich die traditionelle samoanische Erzählform, die für sich bereits eine Amalgamisierung von Liedern und Gedichten ist, mit anderen Formen der Darstellung wie Gesang und Tanz. Folgerichtig entfalteten vor allem

die lyrischen Werke Sias ihre volle Kraft in der persönlichen, mündlichen Präsentation direkt vor und mit dem Publikum. Im Jahr 2000 veröffentlichte sie mit Teresia Teaiwa (1968–2017) gemeinsam eine CD mit dem Titel *„Terenesia. Amplified poetry and songs“*, eine Zusammenfassung einer Präsentation der beiden Autorinnen bei der 25th Annual

Pacific Island Studies Conference, um dem Lese- auch ein Hörerlebnis beizustellen. Zu den hervorhebenswerten Werken Sia Figiels zählt die Gedicht- und Prosa-Sammlung „*The Girl in the Moon Circle*“ (1996). Der Roman „*They Who Do Not Grieve*“ (1999), verwebt die Stimmen von drei Generationen samoanischer Frauen aus zwei Familien und thematisiert die traditionelle Tätowierung der Frau, Scham, unerfüllte Liebe und die Spannungen zwischen Tradition und Moderne. Der Roman „*Freelove*“ (2016) wiederum erzählt die Beziehung zwischen einer 30-jährigen Lehrerin und einem begabten samoanischen Teenager.

Sia Figiel war in vielerlei Hinsicht eine Pionierin. Sie thematisierte in ihren Werken – verfasst auf Samoanisch und Englisch – Themen, die bis dahin ausgespart blieben oder sogar tabu waren. Ob es sich um die Sexualität von Frauen auf Samoa handelte, oder deren traditionelle, sich verändernde und moderne Rolle in der Gesellschaft – Sia Figiel griff heiße Themen (z.B. Inzest) auf, und ließ die Hauptfiguren ihrer Geschichten (darunter mehrmals eine junge Frau namens Alofa Filiga) die Herausforderungen gesellschaftlicher Normen und Werte auf Samoa auf ihre Sinnhaftigkeit und Relevanz für die Gegenwart hinterfragen. Themen wie Kolonialismus, Traditionalismus, Arbeitsmigration, Konsumverhalten, die Rolle der Medien sowie politische Souveränität wurden von ihr aus einer spezifisch weiblichen Perspektive behandelt und damit diesen komplexen Themen neue, andere Blickwinkel hinzugefügt. Dass diese Werke auf Samoa große Aufmerksamkeit erregen mussten, ist naheliegend; dass Sia damit international bekannt und berühmt wurde,

ist ebenso nicht verwunderlich. Vielleicht waren es gerade auch Sia Figiels Werke zu Samoa, die ein lange außerhalb Samoas vorherrschendes Bild über diese Inselgruppe gründlich zerstört haben; ein Bild, welches allzu lange durch die fragwürdigen und verzerrenden Ausführungen der Ethnologin Margaret Mead dominiert war und dem die Samoaner immer schon mit Kopfschütteln begegneten.

Internationale Aufmerksamkeit und Auszeichnungen folgten auf den Fuß. So trug Sia Figiel ihre Gedichte auf Festivals und Lesebühnen zahlreicher Länder vor – etwa in Deutschland, Spanien, Kolumbien, Fidschi, Neuseeland und den USA. Als sogenannte „Writer-in-Residence“ lebte und wirkte sie u.a. an der University of Technology in Sydney, an der University of the South Pacific in Suva (Fidschi) sowie an der University of Hawai‘i in Honolulu. 1994 hatte sie die Polynesian Literary Competition gewonnen. Der 1996 erschienene Debütroman „*Where we Once Belonged*“ gewann 1997 den Commonwealth Writers’ Prize. Ihre Werke wurden ins Französische, Deutsche, Katalanische, Dänische, Spanische, Schwedische, Türkische und Portugiesische übersetzt. Bevor sie 2012 nach West Valley, Utah, zog, war Sia Figiel als leitende politische Beraterin des amerikanisch-samoanischen Kongressabgeordneten Eni Fa’aua’a Hunkin Faleomavaega (1943–2017) tätig und arbeitete mit Schülern in Pago Pago, Amerikanisch-Samoa, wo sie zehn Jahre lebte. In West Valley agierte Sia ab 2013 als Director of Language and Arts der dortigen MANA Academy, einer neugegründeten Charter School mit Fokus auf Polynesien.

In jene Zeit fiel auch Sia Figiels Entscheidung, ihre Ernährung radikal zu ändern und auf die eigene Gesundheit zu achten. Bereits zehn Jahre davor, 2003, war bei ihr ein Typ-2-Diabetes diagnostiziert worden, eine Krankheit, die auf Samoa sehr häufig und auch in Sias Familie vorkam. Beide Eltern waren an dieser schweren Krankheit verstorben und auch Sia Figiel litt unmittelbar und schrittweise immer schwerer an den Folgen dieser Krankheit. Nachdem sie anfangs nur wenig zu ihrem Gesundheitszustand öffentlich Stellung bezog, wandelte sich dies drastisch und sie wurde zu einer prominenten Warnerin vor den Folgen von Diabetes. Sie teilte ihre persönlichen Erfahrungen und ermunterte andere Betroffene, ihre Lebens- und Ernährungsweise umzustellen. Sie selbst ging mit gutem Beispiel voran, verlor binnen kurzer Zeit rund 40 Kilogramm und nahm 2014 erfolgreich am Nautica Malibu Triathlon teil, was auch von CNN medial begleitet wurde. Nach ihrem Aufenthalt in Utah kehrte sie nach Samoa zurück.

Sia Figiel – in Samoa mit dem für hochrangige Persönlichkeiten vorbehaltenen Titel „Papali‘i“ ausgezeichnet – war alleinerziehende Mutter zweier Söhne. Der jüngere Sohn begleitete sie die letzten Jahre bei ihrer Krankheit, die physisch u.a. von großen Zahnproblemen und wiederholten Hypoglykämie-Zuständen geprägt war, mental von Depressionen, Psychosen und bipolaren Störungen. Rückfälle, Schmerzen und eine allgemeine Verschlechterung ihres Gesundheitszustands hatten eingesetzt.

Als am 28. Mai 2024 in den Medien die Nachricht kam, dass Sia Figiel zwei Tage davor im Galu Moana Theatre in Vaivase-Tai, einem Stadtteil Apias, die amerikanisch-samoanische Schriftstellerin, Dichterin und Umweltschützerin Caroline Sinavaiana-Gabbard (1946–2024) mit einem Hammer erschlagen habe, herrschte weltweit und nicht nur in der Literaturszene Bestürzung. Zu den genauen Umständen der Ereignisse wurden viele Dinge gemutmaßt. Einen Tag vor der Tat soll es in Sia Figiels Haus in Vaivase-Uta während eines gemeinsamen Mittagessens zu einem heftigen Streit zwischen den langjährigen Freundinnen gekommen sein. Während des Prozesses im August 2025 wurde bekannt, dass Sia unter schweren psychischen Erkrankungen litt, aber Zeugenaussagen zufolge ihre Medikamente abgesetzt hatte. Sie selbst gab an, dass sie einen „Blackout“ hatte, als sie die 78-jährige Freundin tötete.

Sia Figiel war eine Ausnahmekünstlerin und eine Ausnahmepersönlichkeit. In ihrem künstlerischen Werk testete sie immer wieder Grenzen aus, überschritt diese bisweilen und konnte so den Dingen neue Sichtweisen und Eigenschaften abgewinnen. Im persönlichen Umgang konnte sie dominant und impulsiv auftreten, wovon letzteres sicherlich ihre künstlerische Kreativität als „performance artist“ bei den Präsentationen ihrer Werke positiv beeinflusste. Was auch immer zu dem tragischen Ereignis geführt hat – zu einer Urteilsverkündung war es nicht mehr gekommen. Am 26. Januar 2026 wurde Sia Figiel tot in ihrer Zelle in Apias Tanumalala-Gefängnis aufgefunden. Sie war 59 Jahre alt.

Südseetraum – Atomtrauma

Bobby Taunoa (Holcomb)



Südseetraum – Atomtrauma

Bobby Taunoa (Holcomb)

Von Pazifik-Netzwerk-Mitglied Margit Sandig

Auf den ersten Blick ist das Bild eine Idylle.
Zwei Kreise.

Der innere Kreis ist umrahmt von einem
Ring im traditionellen Muster.

Eine pazifische Familie; sie existiert auf dem
Wasser, vom Wasser. Ein Südseetraum?
Vielleicht hat es den nie gegeben.
Wahrscheinlich war auch hier – wie überall
– das Leben voller Widersprüche:
Mit Liebe und Hass – Krieg und Frieden
– Sonne und Sturm – Leid und Freude;
und das alles freilich unter von der Natur
begünstigten Bedingungen. Die Menschen
fanden das, was sie zum Leben brauchten;
wirkliche Not mussten sie nie leiden.

Und nun der zweite Kreis.

Was bricht da ein ins Leben dieser
Menschen? Das Bild scheint in Bewegung
zu kommen. Ihr Lebelement, das Wasser,
ist zuerst bedroht. Der Atompilz erschüttert
die Grundfesten ihres Lebens. Wie ein
untergründiger Sprengsatz, droht er alles zu
zerstören, höhlt er das Leben selbst aus.
Der Atompilz, die tödliche Klammer, die
Strahlung, der eiserne Griff um das Heute,
das Morgen, das Übermorgen. Es gibt kein
Entrinnen.

Eine Mutter: mit der Fürsorge für das
Leben betraut – in Angst vor Fehlgeburten,
Missgeburten...

Ein Vater: mit der Sorge um den
Lebensunterhalt, der nun so gefährdet ist...

Eine Tochter: Gebannt starrt sie ins Leere.
Hat sie noch Zukunft? Gibt es Perspektiven?

Ein Kind: schutzlos, hilflos, angewiesen auf
andere; es braucht Liebe und Geborgenheit.
Wie kann es diese bekommen, da das Leben
selbst in Frage gestellt ist?

Woher kommt die Bedrohung?

Sie bricht ein, von außen, von Mächten,
gegen die auch wir ankämpfen, an denen
wir aber doch einen gewissen Anteil haben.
Wir gehören zu einer Kultur, zu einer Rasse,
zu einer Generation, die es unternommen
hat, das Leben, die Kultur einer anderen
Rasse auf Generationen hinaus zu schädigen
und zu zerstören.

Ein Blick auf das Bild ist ein Blick in einen
Spiegel. So ist es.

Was können wir tun?

Albert Schweitzer sagt:
Für jeden, der Leiden verursacht, muss
einer kommen, der trägt, mit-trägt und
hilft.

Das bringt uns in Bewegung. Das hält
uns in Gang. Um unserer eigenen
Menschenwürde Willen.

Aus der Pazifik-Infostelle

Das neue Jahr begann mit einer traurigen Nachricht. Am 8. Januar verstarb in Wuppertal nach langer Krankheit Pfarrer Dr. Jochen Motte, langjähriger Leiter der Abteilung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung bei der Vereinten Evangelischen Mission. Mit Jochen verband mich eine mehr als 20-jährige intensive Zusammenarbeit im Beirat des Westpapua-Netzwerkes, das er gegründet hatte und dem er jahrelang als Vorstand vorsah. Vorausschauend hatte sich der derzeitige

Beirat des Westpapua-Netzwerkes noch im Dezember letzten Jahr zur Klausur „auf dem Heiligen Berg“ in Wuppertal getroffen und zum gemeinsamen Abendessen die beiden „Gründerväter“ des Westpapua-Netzwerkes, Jochen und Pfarrer i.R. Dr. Siegfried Zöllner, eingeladen. Wir hatten einen sehr schönen Abend, von dem sich Jochen mit den Worten verabschiedete: „Ab jetzt müsst ihr ohne mich weiter für die Menschenrechte in Westpapua einstehen“.



Der Beirat des Westpapua-Netzwerkes mit Siegfried Zöllner (3 von links) und Jochen Motte (3 von rechts, mit rotem Schal). Foto: privat



Flugzeug des Missionary Aviation Fellowship (MAF). Foto: MEW/Nadine Reinert

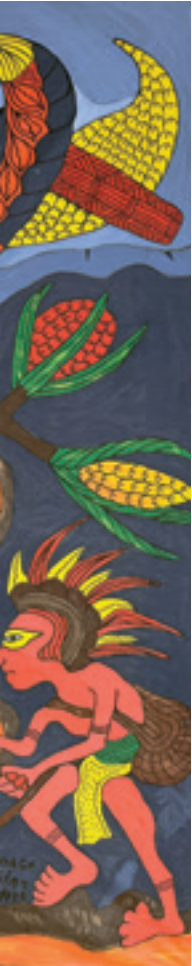
Es gab aber auch Erfreuliches zu Jahresbeginn. So kamen Missionspilot Volkher Jacobsen aus Cairns (Australien) mit Tochter und Schwiegersohn zu Besuch. Volkher ist gebürtiger Neuendettelsauer. Als Ausbilder für die Pilot*innen der Missionary Aviation Fellowship (MAF) am Ausbildungszentrum in Cairns ist Volkher auch für die Flüge von MAF in Papua-Neuguinea zuständig. Er berichtete aus seiner Arbeit und plauderte auch aus dem Nähkästchen: Die MAF wird ihren Flugdienst auf der Insel Bougainville wieder aufnehmen. Außerdem werden die Piloten derzeit zum Fliegen eines Wasserflugzeugs ausgebildet- das ist natürlich sinnvoll für die kleinen Inseln rund um Neuguinea und für Dörfer nahe von Flüssen und Seen, auf denen gelandet werden kann.

Ebenso erfreulich ist die Tatsache, dass die Pazifik-Infostelle bald in der Ausstellung „EinBlick“ von Mission EineWelt vertreten sein wird. Hatten wir bisher dort nur Platz für einen Aufsteller und unsere Publikationen, bekommen wir nun eine ganze Bilderwand, samt Schränken, Schubladen und einem iPad, auf dem unsere Videos (die ihr übrigens auch auf Instagram @pazifik_infostelle sehen könnt) laufen werden. So rückt der Pazifik zumindest in Neuendettelsau noch etwas mehr ins Blickfeld der Öffentlichkeit, denn die Ausstellung wird rege von (auch „ausländischen“) Gruppen aller Altersklassen besucht.



Im Februar haben wir in Kooperation mit Mission EineWelt eine Premiere gefeiert: Wir haben täglich in unseren sozialen Medien (Instagram, Facebook und LinkedIn) Kurzvideos des neuguineischen Minen-Aktivisten Stanley Kaka gezeigt, der uns im letzten Jahr bei seinem Besuch wirklich alle Details des Porgera-Minenbildes von Mathias Kauage erklärt hat.

Mitte Februar kam Pazifik-Netzwerk-Mitglied und Ex-Praktikantin Vera zu einem Vortrag nach Nürnberg. Sie sprach in der Naturhistorischen Gesellschaft (NHG) über Klima-Aktivismus in Fidschi, hier hatte sie im Rahmen ihres Studiums geforscht. Seitdem die NHG ihre Vorträge auch hybrid anbietet, haben wir ganz guten Zulauf bei unserer jährlichen „pazifischen“ Veranstal-



Porgera-Mine, Bild von Mathias Kauage, 1996, seit 2001 im Besitz von Mission EineWelt. Foto: MEW/Nadine Reinert



Pazifik-Netzwerk-Mitglied Vera Benter bei einem Vortrag zu Klima-Aktivismus in Fidschi für die Regionalgruppe in Nürnberg, Foto: Julia Ratzmann

tungsreihe. Ihr möchtet auch einmal in die „Stadt der Menschenrechte“ eingeladen werden und einen Vortrag in der NHG halten? Dann meldet euch bei uns! Wir nutzen die Vorträge auch immer für ein gemeinsames Abendessen unserer regionalen Pazifikgruppe und tauschen uns mit den Referierenden über Aktuelles aus Ozeanien aus.

Save the date

Online-Themenmonat der Pazifik-Infostelle im Juni 2026 zum Thema: „Geopolitische Herausforderungen im Pazifik- ein Wettkampf zwischen China, Indien, Indonesien, den USA und Australien?“

Eine gemeinsame online-Reihe von: Mission EineWelt, Evangelische Mission Weltweit, Evangelisch-Lutherisches Missionswerk Leipzig, Missio München, Ökumenewerk der Nordkirche, Pazifik-Netzwerk e. V. und der Pazifik- Informationsstelle.

Ab Montag, 1. Juni 2026, jeweils an den Montagen im Juni von 19 bis 20 Uhr, über Zoom

Der Vorstand berichtet

Seit Jahresbeginn stand für den Vorstand erst einmal die Vorbereitung der diesjährigen MV und Jahrestagung zum Thema **„Extraktivismus in Ozeanien“** vom 27.2. bis 1.3.2026 in Hamburg obenan. Wenn diese Zeilen gedruckt vorliegen, wird feststehen, ob das alles wie gewünscht geklappt hat oder ob Eis und Schnee uns einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Wenn uns der Wettergott gnädig ist, dann wird es eine gut besuchte Veranstaltung sein, die viele Freunde und Mitglieder des Netzwerks aus früheren Jahren mobilisiert hat.

Unter anderem wegen dieses für unsere Verhältnisse großen Ereignisses gab es drei Online-Vorstandssitzungen und unmittelbar vor der MV noch eine weitere, kurze Sitzung in Präsenz in Hamburg. Da wurde auch bereits über die nächste **MV-Tagung 2027** in Bremen gesprochen. Doch aktuell stand das neue Design und Aussehen des Rundbriefs im Mittelpunkt. Alle werden dazu ihre eigene Meinung haben. Uns erfreut zuallererst, dass die Infostelle diesen Schritt getan hat und dass dem Rundbrief die Verbesserungen leicht anzusehen sind. Natürlich ist das nicht gleich alles perfekt, doch es gibt eine Diskussion zwischen Vorstand und Infostelle, um den neuen Rundbrief im Laufe der Zeit wirklich attraktiv zu machen, inhaltlich, konzeptionell und die Gestaltung.

Auch das Thema **Website** des Vereins hat uns erneut beschäftigt. Das droht schon eine Saga zu werden. Es gibt technische und organisatorische Punkte, die nicht so leicht zu lösen sind wie gedacht. Nun wird dies von uns mit Hilfe von außen diskutiert und hoffentlich demnächst auch gelöst. Wir werden dazu berichten, sobald sich Neues ergibt. Einigkeit besteht, an dem Vorhaben festhalten zu wollen.

Und wie stets gibt es viel zu viele wichtige Dinge aus Ozeanien zu berichten, wozu es jedoch nicht genug Zeit und Platz im Rundbrief gibt. Etwas möchte ich dennoch kurz schildern, weil es mich doch berührt. Ich habe schon in den 80er Jahren in Papua-Neuguineas Hauptstadt Port Moresby gelebt und hatte damals mein Büro in Ost-Boroko, alles noch übersichtlich und klein. In den 90er Jahren hatte ich dann **ein Büro in Hugos Building**, einem der ersten Hochhäuser der Stadt. Alles wuchs. Wenn ich aus den raumgroßen Fenstern schaute, sah ich auf ein Gebiet namens **Two Mile**. Dort verlief seit 1885 die Grenze zwischen der Stadt, die die Weißen beherbergte, und den einheimischen Motu-Koita Villages. Die australische Stadt hieß damals Granville, erst später Port Moresby, und **es herrschte Apartheid**.



Nach dem Weltkrieg kamen Arbeitssuchende zuerst aus Gulf, dann aus Kerema, Chimbu und Goilala. Die Leute siedelten dort, gaben den einheimischen Landbesitzern eine Kleinigkeit, die sie dann in Ruhe ließen. Nach und nach entstand ein großes Squatter-Settlement, manche würden Slum dazu sagen. Port Moresby hat heute **Dutzende solche Settlements, andere Städte haben ähnliches**. Überall gibt es die gleichen Probleme. Viele finden keinen Job, manche Jugendliche werden kriminell. Es kommt zu Konflikten, die kaum noch zu lösen sind.

Offensichtlich haben nun **Investoren** ein Auge auf Two Mile geworfen. Jedenfalls rückten Polizeikräfte an, räumten das Gebiet und ließen alles von Baggern plattmachen. Das konnte nicht friedlich abgehen. Auf Fotos brennen Gebäude, auf Videos sind Schüsse zu hören. Das ist alles legal gelaufen. Es gab Räumungsbeschlüsse des zuständigen Gerichts. Doch **die PNG-Regierung hat keine Alternative** für die Menschen, die da vertrieben werden. Sie sollten, so sagt die

Regierung, in ihre ländliche Heimat zurück. Das kann ohne jedwede Unterstützung nicht wirklich klappen. Frauen und Kinder werden die Leidtragenden sein. Die Männer und die Jugendlichen werden sich binnen Kürze anderswo niederlassen. Und alles bleibt beim Alten.

Wenn ich also heute aus Hugos Building Richtung Two Mile schauen würde, könnte ich bloß zerstörte Grün- und Waldflächen sehen. Und demnächst werden dort Bau-
giganten auftauchen. Eigentlich traurig.



Eckart Garbe

Für den Vorstand des Pazifik-Netzwerks e. V.
Infos und Kontakt: Eckart.Garbe@hamburg.de



Fliegen im Grenzbereich als Dienst am Menschen

**MAF-Pilot Volkher Jacobsen berichtet über seine Arbeit
für den internationalen Missionsflugdienst MAF**

Von Thomas Nagel

Wer einmal eine Start- und Landepiste im Hochland von Papua-Neuguinea gesehen hat, und sei es auch nur auf Bildern, würde mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht glauben, dass auf diesen schrägen, holprigen und oft grenzwertig kurzen Bahnen, an deren Ende auch schon mal ein Abgrund lauert, ein Flugzeug kontrolliert starten und landen kann. Doch die Pilotinnen und Piloten vom

internationalen Missionsflugdienst MAF (Mission Aviation Fellowship) machen es möglich. Um Menschen unter anderem Zugang zu medizinischer Versorgung zu verschaffen und in Notfällen zu helfen, fliegen sie in entlegenste Gebiete.

Dass diese Einsätze nichts mit Abenteuerlust und Lust am Risiko zu tun haben,



Volkher Jacobsen, seine Tochter Lucia
und sein Schwiegersohn Erwin
Alle Fotos in diesem Artikel: MEW/Nadine Reinert



sondern im Gegenteil mit Verantwortung, Solidarität und Nächstenliebe. Und dass die Pilotinnen und Piloten vom MAF eine sehr gründliche spezielle Flugausbildung durchlaufen, darüber berichteten am 5. Februar 2026 vor 125 Zuhörer*innen bei Mission EineWelt in Neuendettelsau Volkher Jacobsen, seine Tochter Lucia und sein Schwiegersohn Erwin.

Sie gaben Einblicke in die Flugausbildung, den Arbeitsalltag und die Arbeitsbedingungen bei MAF und sie erklärten, was sie motiviert, für MAF zu arbeiten, anstatt bei einer internationalen Airline Karriere zu machen.



Weitere Infos:

www.mission-einewelt.de/

5 Jahre Atomwaffenverbotsvertrag

Eine Pressemitteilung vom Vorstand des Pazifik-Netzwerks e. V.

Mitten in der Corona-Pandemie trat am 22. Januar 2021 der UN-Atomwaffenverbotsvertrag (AVV) in Kraft. Zu den unterzeichnenden 50 Staaten gehörten allein neun pazifische Inselstaaten (Fidschi, Kiribati, Palau, Samoa, Vanuatu, Niue, Tuvalu, Nauru und Cook Islands) sowie Neuseeland (mit Tokelau). Inzwischen sind weitere Staaten wie Timor-Leste und die Solomon Islands dazugekommen.

Das Pazifik-Netzwerk e.V. erinnert: 5 Jahre Atomwaffenverbotsvertrag

Mitten in der Corona-Pandemie trat am 22. Januar 2021 der UN-Atomwaffenverbotsvertrag (AVV) in Kraft, denn 90 Tage zuvor hatte der 50. Staat den Vertrag ratifiziert. Zu diesen 50 Staaten gehörten allein neun pazifische Inselstaaten (Fidschi, Kiribati, Palau, Samoa, Vanuatu, Niue, Tuvalu, Nauru und Cook Islands) sowie Neuseeland (mit Tokelau). Inzwischen sind weitere Staaten wie Timor-Leste und die Solomon Islands dazugekommen.

Im Pazifik hat das Engagement gegen Atomwaffen eine lange Tradition. Es gibt dort auch eine ‚Südpazifische nuklearwaffenfreie Zone‘, die Gebiete von insgesamt 18 Ländern und weitere Territorien umfasst. Eine riesige Ozeanfläche. Dies hängt direkt mit den bis heute spürbaren katastrophalen Folgen der etwa 315 Atomwaffen zusammen, die die

ehemaligen Kolonialmächte USA, Frankreich und Großbritannien dort auf, über und unter pazifischen Inseln explodieren ließen.

Am 7. Juli 2017 hatten 122 von 193 UN-Staaten für die Verabschiedung des „Treaty on the Prohibition of Nuclear Weapons (TPNW)“ gestimmt. Dieser Atomwaffenverbotsvertrag verbietet umfassend Herstellung, Erprobung, Besitz, Einsatz bzw. die Androhung eines Einsatzes von Atomwaffen, sowie den Transfer über und die Stationierung von Atomwaffen im eigenen Staatsgebiet.

Eine Besonderheit des AVV ist, dass er die nukleare Vergangenheit einschließt. In Artikel 6 (und teilweise Artikel 7) geht es um die medizinische Versorgung, Rehabilitation und psychologische Unterstützung für Personen, die vom Einsatz von Atomwaffen im Kriegs- und Testfall betroffen sind (dies umfasst auch deren geschädigte Nachkommen) und um die Sanierung radioaktiv verseuchter Gebiete.

Die Bundesrepublik Deutschland war der Aushandlung des AVV ferngeblieben, und der AVV ist der erste moderne multilaterale Abrüstungsvertrag, den Deutschland bis heute ablehnt. Allerdings entsandte die Bundesregierung zu den ersten beiden Vertragsstaatenkonferenzen Beobachter und in der Folge hat die Ampelkoalition Mittel bewilligt, um in einigen Forschungsprojekten die

Auswirkungen von Atombombentests untersuchen zu lassen. Eines dieser Projekte, das sich mit pazifischen Inselstaaten beschäftigt, ist an der Universität Hamburg angesiedelt und befindet sich mit uns in Kontakt.

In Hamburg hatten zum Inkrafttreten des AVV am 22. Januar 2021 drei Organisationen Corona-konforme Feiern organisiert, und zwar ICAN (International Campaign to Abolish Nuclear Weapons), die eine treibende Kraft hinter dem AVV waren und dafür 2017 den Friedensnobelpreis erhalten hatten, die ärztliche Friedensorganisation IPPNW und das Pazifik-Netzwerk. In einer Online-Festveranstaltung berichteten damals u.a. die Honorarkonsuln von Palau und Samoa über das Engagement ‚ihrer‘ pazifischen Inselstaaten für eine atomwaffenfreie Welt. Gleichzeitig waren aufgrund von Covid-19 über einhundert Seeleute aus dem Pazifikstaat Kiribati in Hamburg gestrandet. Mit ihnen wurde so gefeiert, wie auf pazifischen Inseln besondere Anlässe begangen werden, nämlich mit festlichem Essen und einem gerösteten Schwein, und die Seeleute bedankten sich (trotz Januarkälte im Freien) mit Tänzen von ihren Heimatinseln.

Aus Europa sind dem AVV Österreich beigetreten (das schon eine zentrale Rolle für das Zustandekommen des AVV spielte), Malta und der Vatikan. Die Atom-mächte und weitere mit ihnen verbün-

dete Staaten lehnen den AVV bis heute ab. Dennoch markiert sein Inkrafttreten einen historischen Meilenstein für eine globale Bewegung, die in einer atomwaffenfreien Welt leben möchte. Der AVV bietet eine völkerrechtliche Grundlage, die Atomwaffen jegliche Legitimation entzieht; seit seinem Inkrafttreten haben weltweit Banken, Pensionsfonds und andere Finanzinstitute riesige Summen aus Unternehmen abgezogen, die an der Herstellung von Atomwaffen beteiligt sind, und hunderte von Finanzinstitutionen schließen solche Investitionen inzwischen kategorisch aus. Im Zusammenhang mit den früheren Atomwaffentests wird verstärkt über nukleare Gerechtigkeit gesprochen und deren unverhältnismäßige Auswirkungen auf indigene Völker sowie insbesondere auf Frauen und Mädchen werden thematisiert.

Gerade weil angesichts von zunehmenden globalen Rivalitäten und Konflikten viele politische Stimmen auch bei uns Atomwaffen schönreden und deren Unverzichtbarkeit beschwören, setzt sich das Pazifik-Netzwerk e.V. mit vielen weiteren Friedensorganisationen weiterhin für die weltweite Ächtung aller Atomwaffen ein!



*Kiribati Seeleute
feiern den AVV 2021*

Erlebnisse mit Sia Figiel in Berlin 1993/94

Von Monika Berg

Ich glaube, dass es Horst Cain war, der mir 1993 in einem Telefonat erzählte, dass eine samoanische Künstlerin in Berlin lebt. Prof. Horst Cain unterrichtete zu der Zeit u.a. Samoanisch an der FU.

Ich nahm mit Sia Kontakt auf, wir trafen uns. Zu der Zeit dichtete und malte sie. Sia lebte mit ihrem studentischen, deutschen Freund in Berlin-Neukölln. Sie erzählte, dass sie viel Zeit in den Bibliotheken in Dahlem verbringt, um die deutsche Kolonialzeit in Samoa zu erforschen. Auch besuchte sie andere Städte in Europa, „tauchte in Bibliotheken ab“, machte Lesungen mit ihren Gedichten. Da sie einen amerikanischen Pass hatte, war das ohne Probleme möglich.

In 1993 gab es eine Ausstellung im Ethnologischen Museum/Abt. Südsee in Dahlem zu der Samoanischen Völkerschau 1902/03 in Berlin. Wir gingen zusammen hin und ich erinnere mich, dass Sia ziemlich aufgebracht war, dass Samoaner*innen damals innerhalb des Zoos wie Tiere ausgestellt wurden.

Anfang der 90er Jahre, nach der Wende, lernte ich mehrere Familien kennen, die aus der deutschen Kolonialzeit in Samoa (1900 – 1914) familiäre Wurzeln dort hatten. Ich betrieb damals schon meinen Versand für Südsee-Produkte La Pirogue. Dadurch und durch Kontakte über die Deutsch-Pazifische Gesellschaft und das Pazifik-Netzwerk war

ich gut vernetzt in der damaligen Pazifik-Community in Deutschland.

Ich machte Sia (1993 oder 1994) auch bekannt mit dem Kurator Klaus Glöckner vom Museum „Julius Riemer“ im Schloss Wittenberg und mit der Ethnologin Birgit Scheps vom Leipziger Grassi-Museum. Ich erinnere mich, dass wir sowohl im „Julius Riemer“ in Wittenberg als auch in der Südsee-Abteilung des Grassi-Museums einen Südsee-Tag gestalteten. D.h. Sia erzählte von Samoa und las aus ihren Gedichten, es gab noch Vorträge und ich machte einen La Pirogue-Verkaufstisch.

Für 1994 plante ich meine 2. Südseereise, mit meinem damals 6-jährigen Sohn Jan, auf der ich Tahiti, Moorea, Tonga und auch Samoa besuchen wollte. Sia versprach mir, wir könnten auf jeden Fall bei ihrer Familie in Apia wohnen.

Im Elternhaus von Sia in Apia/Samoa

Das klappte tatsächlich, wir wurden von Sias Mutter und Sias Bruder vom Flughafen abgeholt und wohnten dann eine Woche im Haus ihrer Eltern. Sia hatte eine samoanische Mutter (eine Matai) und einen amerikanischen Vater. Die Mutter machte mit uns Rundfahrten über die Insel, lud uns in die Show ins „Aggie Grey“ ein. Der Vater hatte



Sia Figiel und Horst Cain. Foto: Monika Berg

einen Schlaganfall erlitten und verfolgte das familiäre Treiben um ihn herum vom Bett aus.

Ich hatte ihm einen Bildband über Berlin mitgebracht. Er war als amerikanischer Soldat in Berlin und während wir die Fotos zusammen anguckten, erkannte er einiges und erzählte ein bisschen aus der Zeit.

Nach dem Abschiedsfest, das Sia 1994 in Berlin gab, ging sie nach Hawai'i.

Leider ließ sie alle ihre hiesigen Kontakte etwas ratlos zurück, sie meldete sich bei keinem von uns mehr.

Zur Autorin

Monika Berg ist seit Jahren Mitglied im Pazifik-Netzwerk e.V. und betreibt den Online-Versand „La Pirogue“ mit vielen pazifischen Produkten.

www.lapirogue.de

Die Hamburger Pazifik-Gruppe

Am Vormittag des 6. Februar haben einige Mitglieder unserer Gruppe in Hamburg in eisiger Kälte mitverfolgt, wie gegenüber der U-Bahn-Station Feldstraße ein über 28 m² großes Wandbild der Künstlerin Gazellah Bruder aus Papua-Neuguinea am KARO-STAR-Gebäude von Kletterern befestigt wurde. Seit acht Jahren werden von der Initiative globalgoals.Hamburg an dieser Stelle von Künstler*innen gestaltete auffällige Wandbilder aufgehängt, die sich mit den UN-Nachhaltigkeitszielen (SDGs) auseinandersetzen.

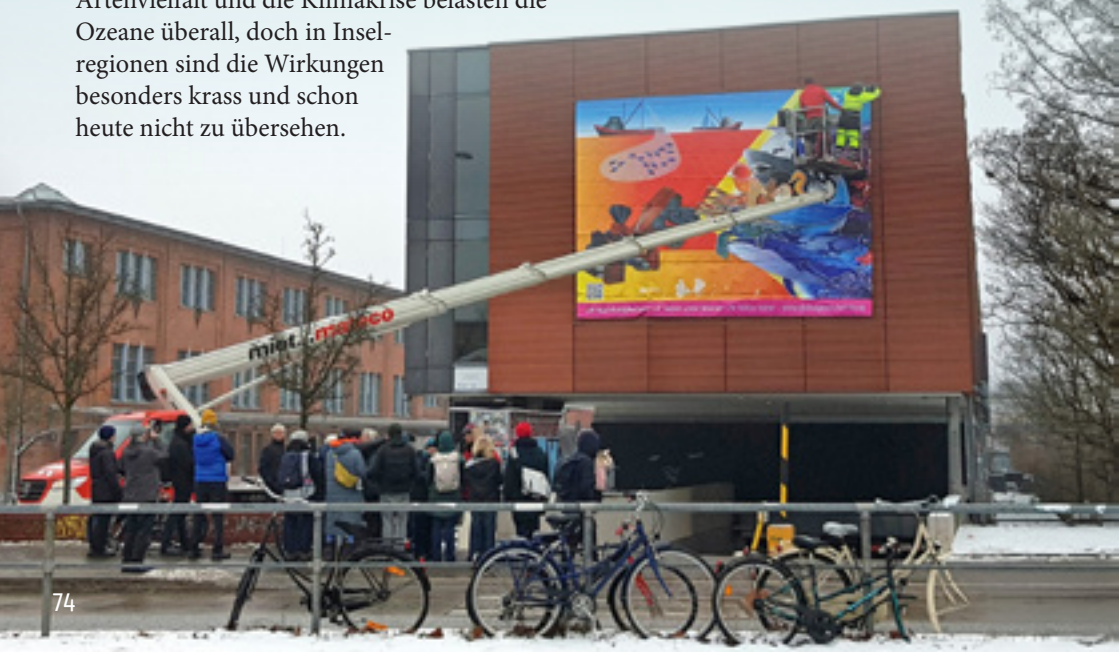
Gazellah Bruders Bild thematisiert „Leben unter Wasser“ (SDG 14), siehe Rückseite des Rundbriefs. In ganz Ozeanien ist deutlich, wie dramatisch unsere Meere inzwischen durch uns bedroht sind. Überfischung, Verschmutzung, Plastikmüll, versenkte Munition und versenkte Schiffe, die Jagd nach Rohstoffen am Meeresboden, schwindende Artenvielfalt und die Klimakrise belasten die Ozeane überall, doch in Inselregionen sind die Wirkungen besonders krass und schon heute nicht zu übersehen.

Das neue Wandbild entstand in Kooperation von Global Goals mit dem Pazifik-Netzwerk e.V. und anderen Partnern und wird noch bis Juli 2026 am Neuen Kamp 32 in Hamburg zu sehen sein.

Unser nächstes Treffen am Montag, den **30. März 2026** um 18.30 Uhr wird ein Filmabend sein. Im Seminarraum auf dem Ponton neben der Flussschifferkirche (Hohe Brücke 2, 20459 Hamburg) zeigen wir mit „Peppermint Frieden“ einen Film aus den 1980er Jahren, der neue Aktualität gewonnen hat.

Weitere Informationen und Kontakt:

Ingrid Schilsky: ueckert-schilsky@t-online.de



**Blog: Good Bye Niugini**

www.jomieinlogaweng.wordpress.com/

**Film: Tenor – My name is Pati**

www.harrisonparrott.com/news/2025-11-11/tenor-my-name-is-pati

**Puzzle: In 50 Meerestieren um die Welt**

www.laurencekingverlag.de/products/in-50-meerestieren-um-die-welt?_pos=1&_psq=in+50+meeres&_ss=e&_v=1.0

**Film: Bougainville: Das nächste Land der Welt**

www.youtube.com/watch?v=CgcC2jWXdgc

**Film: Before the Moon Falls**

www.beforethemoonfallsmovie.com/

**Podcast: The Taonga Files**

www.restitutionmatters.org/publication/introducing-the-taonga-files-podcast/

**Film: Machtkampf im Pazifik**

www.arte.tv/de/videos/120408-000-A/machtkampf-im-pazifik/

**Film: Vanuatu: Kai und Knossi auf Hochzeitsreise!**

www.ardmediathek.de/video/die-braut-ihr-mann-die-eltern-und-wir/vanuatu-kai-und-knossi-auf-hochzeitsreise/ndr/Y3lpZDovL25kci5kZS84N2NkMjhOS0ZzE0LTQ2ZjMtYWYwMTgxNjc5YzUxOTI

A Fire in te Belly of Hineāmaru

Webber, Melinda und O'Connor, Te Kapua: A Fire in te Belly of Hineāmaru. A Collection of Narratives about Te Tai Tokerau Tūpuna. [Auckland University Press](#), 2026

Plotting the Oceans

Hamylton, Sarah: Plotting the Oceans: Stories of Powerful Maps and Their Makers. [New South Books](#), 2026

Trinity

Seyl, Emily: Trinity. An Illustrated History of the World's First Atomic Test. [University of Chicago Press](#), 2026

Tyree

Cook, CJ: Tyree. Artist of the South Pacific. [South Pacific Dreams Publishing](#), 2026

A Borrowed Land

Onedera, Peter R.: Borrowed Land. [University of Guam Press](#), 2026

Ocean Mother

Lowe, Arielle Taitani: Ocean Mother. [University of Guam Press](#), 2026

Te Akaaka Rauwhero

McGarvey, Haturini: Te Akaaka Rauwhero: Te Rākau Matarua a Tū-mata-uenga. [Huia Publishers](#), 2025



Deutsche Einwanderer und Besucher in Hawai'i

Von Kapitänen, Händlern, Plantagenmanagern.
Über Zucker, Briefmarken und Statuen.

Von Jürgen Müller



Berlin

Samstag, 21. März 2026

Vom schmelzenden Eis und künstlichen Gletschern

Ort: Humboldt Forum, Berlin



Weitere Infos:

www.humboldtforum.org/de/programm/termin/gesprach/vom-schmelzenden-eis-und-kuenstlichen-gletschern-159093/

Samstag, 11. April 2026

Perlenketten, Schilfboote, Körbe

Ort: Humboldt Forum, Berlin



Weitere Infos:

www.humboldtforum.org/de/programm/termin/film-video/haengematten-schilfboote-koerbe-118321/

Büchel

Freitag, 10. April 2026

Gebet für Frieden und atomare Abrüstung

Ort: Hauptttr Fliegerhorst Büchel



Weitere Infos:

www.friedenskooperative.de/termine/gebet-fuer-frieden-und-atomare-abruestung-1

Hagen

Donnerstag, 7. Mai 2026

Eröffnung der Ausstellung „Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“

Ort: Stadtbücherei Hagen



Weitere Infos:

www.vhs-hagen.de/kurse/gesellschaft/kurs/Die-Dritte-Welt-im-Zweiten-Weltkrieg-Ausstellungseroeffnung/261-1475

Jena

Freitag, 24. April 2026

Nach der ‚Zeitenwende‘: Rüstung erzeugt Krieg

Ort: Campus der Universität Jena



Weitere Infos:

www.ippnw.de/aktiv-werden/termine/ippnw-jahrestreffen.html

Kochel am See

Montag, 6. April bis Freitag, 10. April 2026

„Great Game“ um Tahiti, Samoa, Tonga und Co. Die Pazifikregion zwischen Klimawandel und Dekolonisierung

Ort: Georg-von-Vollmar Akademie, Kochel am See



Weitere Infos:

www.vollmar-akademie.de/programm/kw/bereich/kursdetails/kurs/26241501/kursname/Great%20Game%20um%20Tahiti%20Samoa%20Tonga%20und%20Co/kategorie-id/0/#inhalt

Nürnberg

Donnerstag, 19. März 2026

Cool bleiben! Für Klima und Frieden

Ort: Villa Leon, Nürnberg



Weitere Infos:

www.neff-netzwerk.de/

Wittenberg

27. bis 29. März 2026

Bewegt vom Geist der Reformation – Länderseminar zur Partnerschaft mit der Evang. Luth. Kirche in Papua-Neuguinea

Ort: LEUCOREA, Lutherstadt Wittenberg



Weitere Infos:

www.leipziger-missionswerk.de/angebote/veranstaltungen.html

WELTWEIT

Seoul

29. bis 31. Oktober 2026

19. Asien-Pazifik-Konferenz der Deutschen Wirtschaft

Ort: Seoul, Korea



Weitere Infos:

www.asien-pazifik-ausschuss.de/veranstaltungen/19-asien-pazifik-konferenz-der-deutschen-wirtschaft/

Utrecht

5. bis 6. September 2026

Cultureel Papoeafestival Utrecht

Ort: Utrecht



Weitere Infos:

www.papoeahuis.nl/agenda/cultureel-papoeafestival-utrecht/

Berlin

bis 27. September 2027

On Water

Ort: Humboldt Forum, Berlin



Weitere Infos:

www.humboldtforum.org/de/programm/laufzeitangebot/ausstellung/on-water-wasserwissen-in-berlin-148667/

Leipzig

seit 4. Dezember 2025

WANBEL

Ort: GRASSI Museum für Völkerkunde Leipzig



Weitere Infos:

www.grassi-voelkerkunde.skd.museum/en/programm/

WELTWEIT

London

bis 25. Mai 2026

Hawai'i: a kingdom crossing oceans

Ort: The British Museum, London



Weitere Infos:

www.ticketing.britishmuseum.org/hawaii-a-kingdom-crossing-oceans/19889

Sydney

bis 9. August 2026

High Colour

Ort: Art Gallery of New South Wales, Sydney



Weitere Infos:

www.artgallery.nsw.gov.au/whats-on/exhibitions/high-colour/

Wien

bis 25. Mai 2026

The Ultimate Breath

Ort: Weltmuseum Wien



Weitere Infos:

www.weltmuseumwien.at/ausstellungen/indah-arsyad/

Sonderausstellung „Ocean Futures“ im Futurium, Berlin

Eine Pressemitteilung des Futuriums



Die erste Sonderausstellung des Futuriums, „Ocean Futures“, widmet sich den zukünftigen Entwicklungen der Weltmeere und den damit verbundenen gesellschaftlichen, ökologischen und geopolitischen Herausforderungen. Im Fokus steht die Frage, welche Rolle wir als Gesellschaft dabei einnehmen: Die Ozeane prägen das globale Klima, wirtschaftliche Wertschöpfung und Ernährungssicherheit – zugleich geraten sie zunehmend unter Druck durch Klimawandel, Übernutzung mariner Ressourcen, Verlust biologischer Vielfalt, Verschmutzung und geopolitische Konflikte.

Im inhaltlichen Zentrum von „Ocean Futures“ stehen die Geschichten zweier Fischerfamilien: Edgar und Sauda Casihan aus Batangas (Philippinen) sowie Jan und Erik Meyer aus Schleswig-Holstein. Ihre Erzählungen über das Leben am Meer, ihre Sorgen, Hoffnungen und Träume verweben sich mit der Installation des international renommierten philippinischen Künstlers Leeroy New: Die Familienmitglieder werden zu „Meeresbürgern“, die zeigen, dass Ozeane nicht nur Ressource sind, sondern gleichsam Quelle von Kultur, Identität und Zukunftsgestaltung.

„Ocean Futures“ zeigt, wie eng unsere Lebensweisen mit dem Schicksal der Meere verflochten sind. Die Ausstellung verknüpft die Ostsee – ein empfindliches, von Industrienationen intensiv genutztes Binnenmeer – mit den Philippinen – einem Inselstaat mit enormer Biodiversität und zugleich eine der am stärksten vom Klimawandel bedrohten Regionen der Welt. Obwohl über 10.000 Kilometer zwischen ihnen liegen, sind beide Regionen durch viele Gemeinsamkeiten verbunden. Dies verdeutlicht: Die Meere sind keine isolierten Räume, sie verknüpfen Kulturen, Menschen und Geschichten.

Das philippinische The Mind Museum in Manila, Kooperationspartner von „Ocean Futures“, zeigt zeitgleich eine Ausstellung zu den Zukünften der Meere. Über das „Ocean Citizen Portal“ können sich die Besucherinnen und Besucher live zwischen Berlin und Manila austauschen.

Mit der Sonderausstellung „Ocean Futures“ führt das Futurium ein neues Format ein, das Austausch und wechselseitiges Lernen zwischen Kulturinstitutionen und ihrem Publikum über Kontinente hinweg ermöglicht.



Leeroy New, Foto: Leeroy New

„Ocean Futures“ verfolgt drei Schwerpunkte:

- Globale Herausforderungen sichtbar machen: Fischerei, biologische Vielfalt, Klimawandel, Verschmutzung, Geopolitik.
- Wissenschaftsbasiert Lösungen aufzeigen: aus philippinischer wie deutscher Perspektive – regenerativ, gerecht und zukunftsweisend.
- Vielfalt als Ressource anerkennen: Wie können unterschiedliche Kulturen voneinander lernen, um die Meere nachhaltig zu schützen?

Balangay Spacecraft: Installation von Leeroy New

Mit seinem raumgreifenden Werk verwandelt der philippinische Künstler Leeroy New die erste Sonderausstellung des Futuriums in eine spekulative Zukunftswelt: Zwischen fan-

tastischer Mangrovenlandschaft und künstlicher Insel eröffnet sich eine ozeanische Atmosphäre, die gleichermaßen fasziniert wie irritiert. Sie lädt dazu ein, über Anpassungsfähigkeit, Kreativität und den Umgang mit Ressourcen nachzudenken. Der Einsatz wiederverwerteter Materialien – 450 gespendete Wasserkanister aus Berliner Betrieben, gesammelte Flaschen sowie Naturmaterialien – macht sichtbar, wie sehr Land und Meer, Mensch und Umwelt verbunden sind.

„Balangay Spacecraft“ ist ein ästhetischer Erfahrungsraum zum Zuhören, Beobachten, Lernen und Diskutieren von Meereszukünften. Die Installation spiegelt die Fragilität der Küstenräume wider, verweist auf den Klimawandel und den dadurch steigenden Meeresspiegel – und eröffnet zugleich ein Szenario der Resilienz und der gemeinsamen Verantwortung.



Foto: Jan Windszus

„Ocean Futures“ ist Teil der UN-Ozeandekade (2021–2030). Die Sonderausstellung soll das Bewusstsein für die Notwendigkeit schärfen, die Ozeane als eine unserer zentralen Lebensgrundlagen zu schützen. Erreicht wird dies durch wissenschaftliche Erkenntnisse, generationsübergreifendes Storytelling, künstlerische Interventionen und interkulturellen Austausch.

**Die Sonderausstellung
„Ocean Futures“ läuft noch
bis zum 31. August 2026
am Alexanderufer 2 in Berlin.
Der Eintritt ist frei.**



**Informationen zum
Futurium gibt es hier:**
<https://futurium.de>

Pazifik
NETWORK

Pazifik
INFORMATIONSSTELLE

Pazifik-Informationsstelle

Hauptstraße 2 · 91564 Neuendettelsau
Postanschrift: Mission EineWelt der ELKB, Postfach 68
Telefon: 09874 91220
E-Mail: pazifik-infostelle@elkb.de
Homepage: www.pazifik-infostelle.org
Facebook: <https://www.facebook.com/Pazifikinfostelle/>
Instagram: www.instagram.com/pazifik_infostelle
YouTube: www.youtube.de/pazifik-infostelle

Die Pazifik-Informationsstelle ist eine nachgeordnete Einrichtung von Mission EineWelt, dem Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evang.-Luth. Kirche in Bayern.

Redaktion:

Rebecca Frosch und Julia Ratzmann
E-Mail: rebecca.frosch@mission-einewelt.de
Pazifik-infostelle@elkb.de

Anmerkung der Redaktion:

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktionsschluss: 15.02.2026

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 17.05.2026

Gestaltung:

Böker & Mundry Werbeagentur GmbH
www.boeker-mundry.de

Pazifik Rundbrief (Print) ISSN 3053-3317
Pazifik Rundbrief (Online) ISSN 3053-3325

Sind unsere Meere Lebensraum für Tiere, Pflanzen, Korallen und Menschen oder bloß noch eine ausbeutbare Ressource?

Von Eckart Garbe

Dies digitale Gemälde zum UN-Nachhaltigkeitsziel (SDG) 14 ‚Leben unter Wasser‘ ist im Rahmen eines Wandbild-Projekts von Global Goals Hamburg entstanden. Die Idee und Gestaltung stammen von Gazellah Bruder-Sione, einer renommierten Künstlerin aus Papua-Neuguinea, die sich - vom Leipzig International Art Programme eingeladen – im Herbst 2025 drei Monate als Artist in Residence in Deutschland aufgehalten hat.

Das großformatige Wandbild ist jetzt am KAROSTAR-Gebäude bei der U-Bahnstation Feldstraße im Hamburger Karolinenviertel zu sehen. Die Global Goals Website bietet viele spannende Infos zu den UN-Nachhaltigkeitszielen, zu anderen SDG-Wandbildern und liefert auch die Story zu diesem Bild, siehe <https://globalgoals.hamburg/>

Wir danken Global Goals für die freundliche Erlaubnis, das Bild abdrucken zu dürfen.

